

*Christiane Bauermeister*  
**NOTIZEN ZU EINER BIOGRAPHIE**

Von Alexandra Kollontai wissen wir, daß sie als erste Frau dem revolutionären sowjetischen Kabinett von 1917 angehörte und 1922 zur ersten weiblichen Diplomatin der Sowjetunion ernannt wurde. Auch wissen wir, daß sie ein bewegtes Privatleben führte. Photos zeigen sie als eine schöne, selbstbewußte Frau. Zeitgenossen betonen ihren Charme und ihre Energie. Auch soll es ihr sehr leicht gefallen sein, Menschen zu begeistern. Bekannt ist ihr Eintreten für die Freiheit der Frau und ihr Engagement für die russische Arbeiteropposition in den Jahren 1920/21.

Weniger bekannt ist ihre politische Arbeit für die russische und europäische Frauenbewegung sowie für die Sozialdemokratie ihres Landes. Vor allem diesen Lebensabschnitt möchte ich in einigen wichtigen Dokumenten vorstellen, die ich durch zeitgenössische Berichte ergänzt habe. Für die Jahre nach der Revolution bis zu ihrem Tod 1952 wären gewiß die autobiographischen Aufzeichnungen aus ihrem persönlichen Archiv sehr aufschlußreich. Es sind Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren der Revolution und persönliche Notizen während der Jahre ihrer diplomatischen Tätigkeiten 1922 bis 1940. Ihre privaten Erinnerungen werden im Außenministerium der UdSSR unter Verschuß gehalten. Ihre Revolutionsmemoiren sind spurlos verschwunden. In Kürze werden bei einem schwedischen Verlag Briefe Kollontais an Freunde erscheinen, die über ihre Tätigkeit als Botschafterin in Skandinavien Auskunft geben.

*Kindheit und Jugend*

*„1872 bin ich in einer adligen Gutsbesitzerfamilie geboren. Mein Vater war russischer General, von Geburt Ukrainer. Meine Mutter entstammte einer finnischen Bauernfamilie. Kindheit und Jugend verbrachte ich in Petersburg und Finnland. Als jüngstes Kind in der Familie und dazu noch als einzige Tochter meines Vaters (meine Mutter war zum zweiten Mal ver-*

beiratet), wuchs ich ganz besonders bebüet auf, — umgeben von einer großen patriarchalischen Familie. Von Kindheit an bereitete ich meiner Mutter viel Kummer und Sorgen. Ich hatte den Wunsch, „nicht so zu leben wie alle anderen“, Ich freundete mich mit dem Personal an, setzte mich für die „Untergebenen“ ein. Das waren heranwachsende Mädchen, die von allen Älteren im Hause ausgenutzt wurden. Ich bestand auf meiner Selbständigkeit, begeisterte mich für Bücher und lebte in meiner eigenen, den Erwachsenen verschlossenen Welt . . . Ich durfte nicht ins Gymnasium gehen, man fürchtete „unpassende Beeinflussungen“. Mit 16 Jahren legte ich die Reifeprüfung ab und hörte dann einzelne Vorlesungen in Geschichte, Literatur etc.“ (1)

Mit zwanzig Jahren heiratet Alexandra — gegen den Willen der Eltern — einen entfernten Cousin, den mittellosen Ingenieur Wladimir Kollontai. „Meine Unzufriedenheit mit der Ehe hat sehr früh begonnen. Ich rebellierete gegen den „Tyrannen“, so nannte ich meinen schönen und von mir sehr geliebten Ehemann.“ (2) Noch während ihrer dreijährigen Ehe beschäftigt sie sich mit Erziehungsfragen (Dobroljubow, Uschinski). Ihr soziales Engagement entspricht dem politischen Verantwortungsbewußtsein der aufgeklärten russischen Intelligencija jener Zeit.

„Das Jahr 1896 war entscheidend für mein Leben. Ich verbrachte den Frühling in Narwa, dort befindet sich die bedeutende Kremgolmsche Manufaktur. Die Unterjochung der 12 000 Weber und Weberinnen hat mich sehr erschüttert. Ich war damals noch keine Marxistin, neigte eher den „Volks-tümlern“ oder dem Terrorismus zu. Nach dem Besuch in Narwa beschäftigte ich mich dann mit Marxismus und Ökonomie. Der Streik der Textilarbeiterinnen in Petrograd hat ebenfalls zur Klärung meiner politischen Ansichten beigetragen. Bis zu 36 000 Arbeiterinnen haben daran teilgenommen. Gemeinsam mit Jelena Stassowa und anderen Genossinnen, die auch erst an der Peripherie arbeiteten, haben wir Diskussionen organisiert und die Streikenden unterstützt.

Trotz aller Rechtlosigkeit und Unterdrückung wuchs das Bewußtsein des Proletariats. Diese beeindruckende Tatsache vor Augen, entschied ich mich endgültig für das Lager der Marxisten. Damals habe ich noch nicht aktiv für die Bewegung gearbeitet. Ich hielt mich selber noch für zu wenig vorbereitet. 1898 habe ich meine erste literarische Arbeit auf dem Gebiet der Erziehungspsychologie verfaßt: „Dobroljubows Ansichten zu Grundlagen der Erziehung.“ (3) Der Artikel wurde in der marxistischen Zeitschrift „Obrasowanije“ [Bildung] (4) publiziert und diskutiert. Hier bekennt sich Kollontai erstmalig öffentlich zum Historischen Materialismus. Im gleichen Jahr entscheidet sie sich für einen längeren Studienaufenthalt in der Schweiz, in der sich ein großer Teil der fortschrittlichen russischen Intelligenz aufhält, um sich bei den führenden Vertretern des Marxis-

mus in den Grundlagen der politischen Ökonomie unterweisen zu lassen.

Kollontai verläßt ihren Mann und kehrt nie wieder zu ihrer Familie zurück.

### Studium

*„In Zürich belegte ich an der Universität die Vorlesung von Professor Herkner, dessen Buch zur Arbeiterfrage (in seiner zweiten Ausgabe) mich besonders interessierte. Ich beschäftigte mich intensiv mit den Gesetzen der Ökonomie und entwickelte mich immer mehr zu einer „orthodoxen“ Marxistin, mein Professor hingegen entwickelte sich zusehends mehr nach rechts. Er entfernte sich von der Marxschen Theorie. Die fünfte Ausgabe seines Buches läßt den wirklichen Renegaten erkennen. Es war eine sehr interessante Zeit: — in der deutschen Partei konnte man Tendenzen zur praktischen Aussöhnung, zum Opportunismus, „Revisionismus“ beobachten, d. h. einer Revision der Marxschen Theorie. Bernstein hatte hier seine Hand im Spiel. Mein verehrter Professor sang das Lied Bernsteins. Aber ich blieb entschieden auf der Seite der „Linken“, begeisterte mich für Kautsky, las die von ihnen edierte „Neue Zeit“, die Artikel von Rosa Luxemburg, besonders ihre Broschüre „Sozialreform oder Revolution“, in der sie Bernsteins integrationistische Theorie auseinandernimmt.“ (5)*

1899 kehrt Kollontai nach Petersburg zurück und nimmt die Arbeit in der illegalen russischen Sozialdemokratischen Partei auf. Sie verfaßt eine Arbeit über das „Leben der finnischen Arbeiter“ (6). In all ihren autobiographischen Texten unterstreicht sie die „Wissenschaftlichkeit“ und die „Seriösität“ dieses Beitrags in einer Weise, die vielleicht auf die Angst schließen läßt, sie werde von ihren männlichen Kollegen nicht ernstgenommen.

Über das persönliche Leben Kollontais in jenen Jahren wissen wir wenig. Sie lebt mit ihrem Sohn in Petersburg und wird von ihrem Vater finanziell unterstützt. Im Auftrag der Sozialdemokratischen Partei reist sie nach Westeuropa und lernt Rosa Luxemburg, P. Lafargue, Kautsky und Plechanow kennen. „Jetzt“, schreibt sie später, „hatte ich die Möglichkeit, mich vollständig meinem Ziele zu widmen: Der revolutionären Bewegung Rußlands und der Arbeiterbewegung der ganzen Welt. Liebe, Ehe, Familie, alles waren untergeordnete, vorübergehende Erscheinungen. Sie waren da, sie haben sich immer wieder in mein Leben eingeflochten; aber — die Liebe zum Manne konnte noch so groß sein, sobald sie in bezug auf meine frau-liche Opferwilligkeit eine gewisse Grenze überschritt — brach die Auf-lebnung in mir von neuem hervor. Ich mußte fort, mußte mit dem Manne meiner Wahl brechen, sonst (das war ein unterbewußtes Gefühl in mir)

*bätte ich mich der Gefahr ausgesetzt, mein eigenes Ich zu verlieren. Es muß auch gesagt werden, daß kein einziger Mann, der mir nahe gestanden, einen richtungsgebenden Einfluß auf meine Neigungen, Bestrebungen oder auf meine Weltanschauung gehabt hat. Im Gegenteil, meistens war ich die Führende. Und ich habe meine Lebensanschauung, meine politische Linie aus dem Leben selbst und durch ununterbrochene Arbeit und aus Büchern erworben."* (7)

Im Streit zwischen Bolschewiken und Menschewiken muß Plechanow jedoch einen „richtungsgebenden“ Einfluß auf Kollontai ausgeübt haben, denn sie sieht sich außerstande, eine klare Entscheidung zwischen beiden Lagern zu treffen:

*„Ich hatte Freunde in beiden Lagern. Vom Gefühl her stand mir der Bolschewismus mit seiner Kompromißlosigkeit, mit seiner revolutionären Gesinnung näher, aber der Charme Plechanows hielt mich von einer Verurteilung des Menschewismus ab. Bei meiner Rückkehr aus dem Ausland 1903 schloß ich mich keiner der Gruppierungen an, beiden Fraktionen stand ich als Agitatorin zur Verfügung."* (8)

#### Konflikte mit der Partei

Um 1905 beginnt Kollontai, sich eindringlich mit der Frauenfrage zu beschäftigen. Immer wieder macht sie ihre Parteigenossen auf die unerträgliche Vernachlässigung der Frauenfrage aufmerksam. Sie schlägt die Gründung autonomer Frauenabteilungen vor, die sich gerade mit den Problemen der Frauen beschäftigen sollen. Das Resultat ihrer Bemühungen führt zu ernsthaften Konflikten mit der Parteiführung. Dieser sind ihre Vorschläge suspekt, weil sie von einer selbständigen Frauenbewegung die Spaltung der Arbeiterklasse befürchtet. Aber auch noch aus anderen Gründen werden ihre Vorstellungen abgelehnt:

Ihr Emanzipationsbegriff (9) stellt die patriarchalischen Familienstrukturen grundsätzlich in Frage. Die wirklich „befreite“ Frau, fordert sie, müsse auch materiell vom Mann unabhängig sein und von den mit Mutterschaft verbundenen Pflichten entlastet werden. Voraussetzung für die Befreiung der Frau ist die revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft. Kollontai ist überzeugt, daß erst der sozialistische Staat die Grundlagen dieser Befreiung schaffen kann. Das unterscheidet sie auch von den bürgerlichen Feministinnen, deren Gleichheitsbegriff sich in der Forderung nach gleicher Arbeit und gleichen Rechten für Mann und Frau erschöpft. (10)

Großes Aufsehen riefen ihre Veröffentlichungen zu diesem Thema hervor, so „Die sozialen Grundlagen der Frauenfrage“ 1909 und das 1916 veröffentlichte Buch „Die Gesellschaft und die Mutterschaft“.

*Im Kampf um die Befreiung der Frau*

Kollontai berichtet im Folgenden über ihre eigenen und die Aktivitäten der Feministinnen:

„Außer dem politisch zahnem „Frauenwohltätigkeitsverband“ gab es auch noch die „professionelle Frauenpartei“, die von der Ärztin Pokrowskaja geleitet wurde. Ebenso den „Verband der Gleichberechtigung“, dessen Popularität ständig wuchs. Zwischen diesen Verbänden spielte sich ein offener Kampf ab. Aber noch war der „Verband der Gleichberechtigung“ stärker, er hatte die „gesellschaftliche Meinung“ auf seiner Seite. Natürlich wurde diese „gesellschaftliche Meinung“ nicht etwa von den Arbeiterinnen getragen, sondern von der Intelligenzija. Es gab noch viel zu wenig Arbeiterinnen, Hausangestellte, Handwerkerinnen etc. auf diesen Versammlungen.“... „Die Partei hatte einfach noch nicht damit begonnen, sich gezielt mit den Arbeiterinnen zu befassen, Lektüre für Arbeiterinnen gab es noch fast überhaupt nicht, außer den Broschüren der Sablinskaja (Krupskaja), diese waren illegal.

Bald nachdem Wera Sassulitsch (11) nach Rußland zurückgekommen war, fuhr ich zu ihr, um mich ganz offiziell mit ihr zu beraten: wie sollte man die Arbeit unter den Frauen organisieren, an welchem Ende sollte man anfangen? Aber von Wera Sassulitsch kam nicht die geringste Unterstützung. Sie hielt ein solches Vorgehen für völlig überflüssig, wenn nicht sogar schädlich. Im Winter 1905/1906 arbeitete ich wie auch schon vorher als Agitatorin in der Bevölkerung. Ich kämpfte gegen die Feministinnen, wo immer das möglich war. Dabei ging ich von dem Gedanken aus, daß es für die Sozialdemokratie keine losgelöste Frauenfrage gab. Ich hielt auch verschiedene öffentliche Vorträge, so über die Rolle der Frau in der Wirtschaft, über die Geschichte der Ehe etc., ich stellte die Prinzipien des Sozialismus in Zusammenhang mit der Aufgabe, die Frauen auf allen Gebieten zu befreien, dar.“ (12)

„Nach Gesprächen mit Klara Zetkin und anderen war ich davon überzeugt, daß meine Bemühungen um die Einrichtung einer Abteilung für die Arbeit unter Frauen richtig waren. Nach meiner Rückkehr nach Rußland verteidigte ich meinen Standpunkt in Vorlesungen und Vorträgen. Meiner Meinung nach sollte die Partei sofort mit der Arbeit unter den Frauen beginnen. Allerdings zeigten hierfür nur die Arbeiterinnen Verständnis, die Parteigenossen verhielten sich zu meinen Worten gleichgültig oder äußerten Skepsis. Es gab auch Genossen, besonders unter den alten Kämpfern, die in meinen Vorschlägen schädliche feministische Abweichungen sahen...“

„Ganz gegenwärtig ist mir noch unser erster, erfolgloser Versuch, mit dem Einverständnis der Partei eine Arbeiterinnenversammlung zu gründen. Wir wollten die Frage der Bildung eines „Büros für Arbeiterinnen“ bei der Partei besprechen. Die Partei hatte uns ein Gebäude für einen bestimmten Abend zur Verfügung gestellt. Aber als wir wenigen Personen beim Ver-

sammlungsort auftauchten, schien nicht nur die Tür versperrt zu sein, sondern irgend jemand hatte uns eine eindeutige Notiz hinterlassen: „die Versammlung für Frauen ist aufgehoben worden“, „morgen findet eine Versammlung nur für Männer statt.“ . . . „Ich wollte in dieser Angelegenheit bei der Partei versprechen. Formal hatten die Genossen nichts gegen unser Anliegen, aber geholfen haben sie uns auch nicht. Die Wahrheit ist wohl, daß niemand sich für diese Frage interessierte. Dazu kam, daß die Gefahr von den bürgerlichen Feministinnen immer größer wurde.“ . . . „Alle bürgerlichen Frauenvereine hatten ihre eigenen Zeitschriften, sie gaben Broschüren heraus, Aufrufe, sie bielten Versammlungen ab, sie sammelten Bäuerinnen und Arbeiterinnen aus der Provinz um sich.“ . . . „Wir verloren die Studentinnen, die weibliche Intelligenz und konnten keine haltbare Basis unter den Arbeiterinnen aufbauen. Im Frühjahr 1907 habe ich einen Artikel für das illegale Organ der Menschewiken zu Problemen der Arbeiterinnenorganisation verfaßt. Durch diesen Artikel lag nun endlich die Frage nach einem speziellen Apparat für die Arbeit unter den Frauen auf dem Tisch. Damals habe ich gerade in der Gewerkschaft der Textilarbeiterinnen mitgearbeitet. Gemeinsam mit dieser Gewerkschaft haben wir ein paar meetings abgehalten, in Petersburg, speziell für Arbeiterinnen. Um möglichst viele Menschen anzuziehen, haben wir diese meetings abgehalten, gaben aber vor, daß es sich um Diskussionsveranstaltungen handele. Ein häufig praktiziertes Verfahren jener Zeit. Irgendjemand von den unsrigen, dessen Name bei der Polizei nicht „übel beleumundet“ war, wählte ein unverfängliches Thema wie: „die Hygiene der Mutterschaft“ oder „Arbeiterinnenklubs in England“. Der Lektor las dann irgendetwas zwanzig Minuten lang, dann wurde die Diskussion eröffnet und wir führten auf diese Weise unsere Agitation durch. Es kam vor, daß die Miliz unser Vorgehen mitbekam und dann wurde die Versammlung geschlossen.“ (13)

Im Herbst 1907 nahm Kollontai an der Internationalen Konferenz der Sozialistinnen in Stuttgart teil und auch am Kongreß der Internationalen. Sie war die einzige Vertreterin aus Rußland beim Sozialistinnenkongress. Während der Konferenz bekämpfte sich der rechte und der linke Flügel der Frauen-Internationale. (14)

In diese Zeit fällt auch die Gründung von Arbeiterinnenklubs, an denen Kollontai maßgeblich beteiligt war. Diese Klubs sollten legal unter der unverfänglichen Bezeichnung: „Gesellschaft zur gegenseitigen Hilfe für Arbeiterinnen“ gegründet werden, damit die zaristische Geheimpolizei nicht eingreifen konnte. Kollontai erinnert sich an die erste Klub-Gründung in Petersburg 1907:

„200 bis 300 Arbeiterinnen aus den verschiedensten Berufen kamen in den Klub. Der Klub war jeden Abend geöffnet. Ich erinnere mich, daß bei der Eröffnung Wera Sassulitsch anwesend war. Ich war ungewöhnlich guter

*Stimmung. Wir freuten uns alle, daß es uns gelungen war, die unzähligen polizeulichen Hindernisse zu überwinden. In ungefähr anderthalb Monaten hatten wir nicht nur eine Erlaubnis erhalten, sondern konnten auch die Arbeiterinnen an unserem Vorhaben interessieren. Genossin Sassulitsch teilte meine Freude nicht, ja, es schien sogar, als verurteile sie unser Bemühen als „überflüssiges Unterfangen“, das die Kräfte der Partei auseinanderreiße. Im Herbst hatte sich die Atmosphäre im Klub gewandelt, sie war jetzt weniger einseitlich. Es tauchten Gruppierungen auf, die den Ausschluß der gesamten „Intelligenz“ forderten, — das waren Frauen, die teilweise im Klub als Bibliothekarin, Lektorin etc. — arbeiteten. Andererseits wollten andere Genossinnen unseren „Separatismus“ immer noch nicht akzeptieren, sie hielten den Klub für „feministische“ Abweichung. Ich wollte einfach meine Kräfte in dieser Polemik nicht umsonst vergeuden, da ich davon überzeugt war, daß unsere Einstellung richtig war. Ich schied aus dem Klub aus. Aber ich wollte die Arbeit unter den Proletarierinnen nicht aufgeben. Ich suchte nur andere Formen des Vorgehens.“ (14)*

Von Anfang an war die Teilnahme am Ersten Allrussischen Frauenkongreß, der im Dezember 1908 tagte, umstritten. (15) Bürgerliche Frauenrechtlerinnen hatten ihn einberufen. Die Fraktionen der Bolschewiken und der Menschewiken wandten sich gegen das Auftreten einer von Kollontai initiierten „Gruppe der Arbeiterinnen“. Sie befürchteten eine Aufwertung dieses bürgerlichen, und zumal feministisch ausgerichteten Kongresses. Kollontai beginnt aber ungeachtet der Einwände auch führender Genossinnen mit den vorbereitenden Arbeiten. „Aber ich war der Meinung, daß die Teilnahme am Kongreß der Frauenrechtlerinnen — Auftritte mit eigenem Programm, mit eigenen Resolutionen und sogar Deklarationen — für die proletarischen Frauen eine kolossale erzieherische Bedeutung haben würde.“ (16)

Am Kongreß nahmen etwa 700 Delegierte des bürgerlichen Flügels teil, die Gruppe um Kollontai umfaßte nur 45 Frauen. Aber selbst dieser kleinen Gruppe gelang es, den Verlauf des Kongresses zu bestimmen. Kollontai allerdings kann ihr Referat über „Die Frau als Arbeiterin in der gegenwärtigen Gesellschaft“ (17) nicht mehr selbst vortragen. Ihre agitatorischen Auftritte haben die zaristische Geheimpolizei auf sie aufmerksam gemacht. Es gelingt ihr aber noch rechtzeitig, nach Deutschland zu fliehen.

### *Emigration*

*„1908 flüchtete ich aus Rußland, weil mir zwei Prozesse drohten: einmal wegen meiner Organisationstätigkeit bei den Textilarbeiterinnen und wegen des Aufrufs zum bewaffneten Aufstand in der Broschüre „Finnland*

*und der Sozialismus". Ich war also politische Emigrantin von 1908 bis 1917, d.h. bis zur ersten, noch bürgerlich ausgerichteten Revolution. Im Ausland gliederte ich mich unverzüglich in die deutsche, belgische etc. Partei ein. Als Agitatorin arbeitete ich in Deutschland, Frankreich, England, der Schweiz, Belgien, Italien, Schweden, Dänemark, Norwegen und den Vereinigten Staaten.*

*Während des Krieges wurde ich in Deutschland verhaftet und nach Schweden ausgewiesen und wiederum verhaftet wegen antimilitärischer Propaganda. Trotzdem arbeitete ich während des Krieges systematisch für die Zimmerwalder Bewegung gegen die II. Internationale und für den Internationalismus in den Vereinigten Staaten. Eingeladen hatte mich eine Gruppe deutscher Sozialisten innerhalb der Sozialistischen Partei Amerikas, ebenso arbeitete ich in Norwegen und Schweden, im Untergrund unterstützte ich so auch Rußland." (18)*

In dieser gedrängten Form hat Kollontai neun Jahre ihres Lebens zusammengefaßt. Sie ist jetzt Mitte dreißig, eine disziplinierte, anerkannte Agitatorin. Ihr Privatleben tritt immer mehr hinter ihre öffentlichen Verpflichtungen zurück. Doch aus Briefen und Tagebucheintragungen geht hervor, wie schwer ihr die Zurückdrängung persönlicher Erlebnisse gefallen sein muß. In diesen Jahren der Emigration war sie mit einem den Menschewiken nahestehenden Parteigenossen befreundet, dem Agrarforscher Maslow. Die Entwicklung dieser Liebe beschreibt sie in der in diesem Band abgedruckten Erzählung: „Große Liebe“. Nach Aussagen noch in Moskau lebender Freunde Kollontais werden gerade hier ihre autobiographischen Erlebnisse geschildert, und nicht, wie auch Bailes (19) meint, ein angebliches Verhältnis zwischen Ines Armand und Lenin.

Eine Passage aus ihren 1926 in Deutschland edierten Memoiren, die sie aber aus dem druckfertigen Manuskript wieder gestrichen hat, deutet auf den Konflikt hin, der ihr ganzes Leben bestimmte:

*„Es wirft sich die Frage auf, ob ich inmitten all der mannigfaltigen, spannenden Arbeiten und Parteaufgaben noch Zeit für intime Erlebnisse, für Leid und Freud der Liebe finden konnte. Leider ja! Ich sage leider, weil diese Erlebnisse gewöhnlich viel zu viel Sorge, Enttäuschung und Schmerz mit sich brachten, weil dadurch viel zuviel Kräfte wertlos verbraucht wurden. Doch die Sehnsucht, von einem Menschen bis in die tiefsten, geheimsten Winkel der eigenen Seele verstanden, von ihm als strebender Mensch anerkannt zu werden, gab immer wieder den Ausschlag. Und immer wieder folgte allzu schnell die Enttäuschung, denn der Freund sah nur immer in erster Linie das Weibliche, das er versuchte, zur willkommenen Resonanz seines eigenen Ichs zu kneten. So mußte immer wieder die Stunde kommen, wo ich die Kette der Gemeinsamkeit, wehen Herzens aber mit unbeflügeltem Willen, ablegte. Dann war ich wieder allein. Aber je größere An-*

*sprüche das Leben an mich stellte, je mehr verantwortliche Arbeit zu leisten war, desto größer wuchs die Sehnsucht, Liebe, Wärme, Verständnis um mich zu haben. Und desto leichter begann die alte Geschichte der Liebesenttäuschung, die alte Geschichte der Titania aus dem Sommernachts Traum." (20)*

Auch Auszüge aus ihrem „amerikanischen Tagebuch“ schildern Stimmungen, unter denen sie als energischer, aber sehr sensibler Mensch um so mehr zu leiden hatte:

*„25.1.1916: Ich versuche, den Gedanken loszuwerden, Amerika nicht mehr verlassen zu können. . . . Obwohl ich das so ‚im Gefühl habe‘, bin ich innerlich nicht so sehr davon überzeugt, daß ich wegfahren werde. Aber, was soll’s! Vielleicht muß es so sein! Das Leben geht weiter! Ach, ich könnte ja alles ertragen, wenn ich nur die Gewissheit hätte, daß mein Leben nicht umsonst gewesen ist, daß mein Erfahren jemanden nützen könnte! Aber kann denn die Erfahrung eines Menschen, der in solch einer Übergangsepoche lebt, überhaupt nützlich sein?*

*6.9.1916: Genauso hat mich ein Brief von Nadeschda Konstantinowa (Krupskaja) beunruhigt: man schlägt vor, eine sozialistische Frauenkonferenz in der Schweiz abzuhalten. Und ich werde nicht dabei sein! . . . Und all die Arbeit, die Vorbereitungen, das werden alles andere erledigen, ohne mich! . . . Das tut weh, sehr weh! Finde gar keine Worte, um das auszudrücken. Jetzt, wo ich vom Kongreß weiß, ist in mir wieder das Gefühl aufgenommen, lebendig begraben zu sein. Man hat mich einfach genommen und von allen Dingen, für die ich gelebt habe, weggerissen. Von der Arbeit, von den Freunden . . . Ich laufe die Straßen entlang und mein „Ich“ bäumt sich auf und protestiert! Im Herzen schreit es: ich will fort von hier! . . . Wie soll ich das nur aushalten?*

*9.9.1916: Mein ganzes Leben lang habe ich nicht nur für mich gelebt. Ich wollte eine Art Exempel statuieren, so daß auch andere Frauen von meinen Erfahrungen profitieren können. Und wenn das schwierig, schmerzlich war, hab ich mir gesagt: „Das ist eine Erfahrung. Du mußt es lernen, als Siegerin, als Überlegene daraus hervorzugehen und dann mußt du weitermachen – so kannst du andere überzeugen.“ (21)*

Kollontai hatte Europa im Oktober 1915 verlassen, um auf Bitten Lenins Amerika zu bereisen. Als Agitatorin sollte sie die amerikanischen sozialistischen Parteien über die Ergebnisse der Zimmerwalder Konferenz, die sich als sozialistische Konferenz gegen den imperialistischen Weltkrieg und die II. Internationale verstand, aufklären.

Innerhalb von 5 Monaten tritt sie in 80 Städten auf. In ausführlichen Briefen berichtet sie Lenin und Nadeschda Konstantinowa Krupskaja über ihr „unermüdliches Wirken“. Lenins Briefe nach Amerika erreichen sie nur mit großer Verzögerung. Doch selbst unter diesen Umständen versucht sie

sich strikt an die Weisungen Lenins zu halten, den sie als absolute Autorität anerkennt. (22)

### *Rückkehr*

Im März 1917, nach dem Sturz des Zaren und der Einsetzung der Kerenski-Regierung kehrt Alexandra Kollontai als eine der ersten politischen Emigrantinnen nach Rußland zurück. Sie wird als Mitglied in das Zentralkomitee der kommunistischen Partei gewählt, gleichzeitig ist sie im Petrograder Sowjet vertreten. Nach der Oktoberrevolution wird ihr das Volkskommissariat für soziale Fürsorge anvertraut, das sie insgesamt sechs Monate leitet. Sie setzt die Gründung einer gesetzlichen Mutterschafts- und Säuglingsfürsorge durch. Ihre Vorstellungen zur Familiengesetzgebung in einem sozialistischen Land formuliert sie in der Broschüre „Die Arbeiterin als Mutter“.

Diesen Auffassungen allerdings widerspricht ihr eigenes Leben: sie heiratet ihren Lebensgefährten, einen hohen Offizier der Roten Armee, den aus proletarischen Verhältnissen stammenden Pawel Dybenko. Vielleicht möchte sie damit der Partei, die ihr immer einen zu lockeren, bürgerlichen Lebenswandel vorgeworfen hat, entgegenkommen. In ihrer 1923 veröffentlichten Erzählung „Wassilissa Malygina“ schildert sie den Verlauf ihrer Liebe zu Dybenko. Psychologisch aufschlußreich scheint allerdings die Tatsache zu sein, daß sie die Herkunft der Hauptheldin des Romans der proletarischen Abstammung des Protagonisten angepaßt hat. Deshalb bleibt Wassilissa auch erspart, mit den „internalen und externalen“ Ketten zu kämpfen, mit denen Kollontai an ihre eigene bürgerliche Klasse gebunden war. (23)

Kollontai spricht sich im März 1918 gegen den Frieden von Brest/Litowsk aus und legt aus Protest gegen diesen Friedensabschluß ihr Amt als Volkskommissarin nieder. Gemeinsam mit Dybenko kämpft sie im Bürgerkrieg als Agitatorin im Wolgagebiet und in der Ukraine. Der Ukrainische Sowjet setzt sie als Volkskommissarin für Agitation und Propaganda ein. Zum Kampf gegen die Weißgardisten fährt sie mit sog. „Agitationszügen“ an die Front und ins Hinterland. In Moskau erkrankt sie an Typhus und kann mehrere Monate lang nicht arbeiten. Im Herbst 1919 übernimmt sie nach dem Tod von Ines Armand den Vorsitz in der 1917 geschaffenen Frauenabteilung beim Zentralkomitee der Partei. Aufgabe der Frauenabteilung war es, die rückständigen Arbeiterinnen und Bäuerinnen zu agitieren. Viele Parteigenossen sind mit Kollontais politischer Arbeit in der Kommission nicht einverstanden, sie war ihnen schon seit 1905 als „militante Feministin“, der die Befreiung der Frau mehr galt als die Parteidisziplin,

verdächtig. Vor allem ihre „Thesen zur kommunistischen Moral“ erregten in der Partei großen Widerspruch.

Als genauso „militant“ wie ihre Haltung zur Frauenfrage wird ihr Beitrag zur Diskussion um die Funktion der Gewerkschaften in der sogenannten „Arbeiteropposition“ angesehen. Sollen kollektive Gremien der Arbeiterklasse das wirtschaftliche Geschehen im Lande koordinieren oder sollen bürokratische Staats- und Parteiorgane die Wirtschaftsleitung übernehmen? Ihre Kritik faßt Kollontai auf dem X. Parteitag im März 1921 zusammen:

*„Mit ihrem Klasseninstinkt haben diese Genossen, die an der Spitze der Arbeiteropposition stehen, verstanden, daß etwas faul ist im Staate Dänemark. Sie haben verstanden, daß wir zwar während der drei Jahre Revolution den Sowjetapparat fest gefügt haben, . . . daß aber die Arbeiterklasse selbst, als Klasse, als einziges, unzertrennbares soziales Ganzes mit gemeinsamen, gleichartigen Klassenforderungen, Klassenaufgaben und Klasseninteressen und also mit einer gemeinsamen ausgeprägten klaren Klassenpolitik in der Sowjetrepublik eine immer geringere Rolle spielt, immer weniger imstande ist, die Maßnahmen ihrer eigenen Regierung zu beeinflussen, immer weniger die Politik und die Arbeit leistet, und immer weniger die Gedanken der Zentralorgane des proletarischen Staates beherrscht.“ (24)*

Kollontai war führendes Mitglied der Arbeiteropposition, der auch ihr langjähriger Freund, das ZK-Mitglied Schljapnikow, angehörte. So offen wie in diesem Dokument hat sie nie wieder ihre von der Partei abweichende Meinung formuliert. Hier lehnt sie sich gegen die Vaterfigur Lenin auf, dessen Autorität sie letztendlich doch immer wieder anerkannte. Noch im Juli desselben Jahres verteidigt sie ihre Thesen zur Arbeiteropposition auf dem 3. Kominternkongress. Ein halbes Jahr später schreibt sie an Stalin. Sie bittet ihn um einen Auslandsposten. Sie hat resigniert. Sie kann die gegen sie erhobenen Vorwürfe nicht länger ertragen. Stalin schickt sie als Botschaftssekretärin nach Norwegen. Kollontai tritt ihre neue Tätigkeit mit der Auflage an, sich nie wieder politisch zu betätigen. Seitdem soll sie sich zur Arbeiteropposition nie wieder geäußert haben. Ihre früheren Freunde haben ihr deshalb den Vorwurf einer Karrieristin gemacht.

#### *Diplomatischer Dienst*

Kollontai entwickelt sich zu einer Diplomatin par excellence. Auf ihre Initiative hin wird ein für die Sowjetunion wichtiges Handelsabkommen abgeschlossen. Der Norwegische König persönlich nimmt ihr Anerkennungsschreiben als Gesandte entgegen. 1926 kehrt sie noch einmal nach Moskau zurück, um wenige Monate später als Diplomatin nach Mexiko abzureisen. Ihr Aufenthalt in Mexiko beschränkt sich auf ein Jahr. Weil sie

das mexikanische Klima nicht vertragen kann, kehrt sie 1927 nach Moskau zurück. Weitere zwei Jahre vertritt sie ihr Land als Botschafterin in Norwegen, 1930-1946 ist sie Botschafterin in Schweden. Acht Jahre vor ihrem Tod 1952 kehrt sie nach Moskau zurück und berät das sowjetische Außenministerium. 1936 und 1937 vertritt sie ihr Land in der allerdings bedeutungslosen „Liga der Nationen“. Sie stirbt hochdekoriert 1952 in Moskau. (25)

Das Leben Kollontais in den dreißiger und vierziger Jahren hat immer wieder Anlaß zu verschiedensten Spekulationen gegeben. Wie hat sich ihr Verhältnis zu Stalin entwickelt? Wie hat sie auf die Ermordung vieler ihrer Freunde reagiert, darunter auch Dybenko?

Was und wem verdankt sie es, daß sie selber den Säuberungen entging? Worauf ist ihre Wandlung von einer selbständigen, zumeist oppositionellen Frau in eine anpassungsbereite, zumindest nach außen Stalin treu ergebene Diplomatin zurückzuführen?

Warum verliert sie kein Wort über die Ehegesetze von 1936, die einen Rückfall hinter längst erkämpfte Positionen darstellen? Was veranlaßt sie später, gegen jede Evidenz von der Verwirklichung der Frauenemanzipation in der Sowjetunion zu sprechen?

Diese und eine Reihe anderer Fragen, auf die ich hier nicht im einzelnen eingehen konnte, bedürfen nach wie vor der Klärung. Vielleicht wird uns, wenn sie einmal geschrieben werden sollte, eine auführliche und die angedeuteten Probleme miteinbeziehende Biographie weiterhelfen. Mir selbst kam es darauf an, mit Hilfe einer Präsentation bislang verstreuter Materialien jene lebensgeschichtlichen Stationen und Brüche aufzuzeigen, die sowohl Alexandra Kollontais antitraditionalistischen, emanzipatorischen und zum Teil kulturrevolutionären Ansatz als auch die Revision dieser Positionen in den dreißiger Jahren unter Stalin erkennen lassen.

### *Anmerkungen*

- (1) Avtobiografičeskij očerk [Autobiographische Skizze], in: Proletarskaja Revolucija, 1921, 3, S. 261-302, hier: S. 261
- (2) A.M. Kollontaj, Iz moej žizni i raboty [Aus meinem Leben und Arbeiten], Moskva 1974, S. 69
- (3) Avtobiografičeskij očerk, S. 262  
N.A. Dobroljubow, russischer sozialkritischer Literaturwissenschaftler, 1836-1861
- (4) Obrazovanie [Bildung], 1898, 9-11
- (5) Avtobiografičeskij očerk, S. 263
- (6) A.M. Kollontaj, Žizn' finlandskich rabočich [Leben der finnischen Arbeiter], o.O. 1903

- (7) Autobiographie einer sexuell emanzipierten Kommunistin, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Iring Fetscher, München 1970, S. 18, 19
- (8) Avtobiografičeskij očerok, S. 265  
Die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Rußlands (SDAPR) spaltete sich 1903 in Menschewiki und Bolschewiki. Die Bolschewiki unter Lenin setzten durch, daß die Forderung nach der Diktatur des Proletariats in das Parteiprogramm aufgenommen wurde. 1912, auf der 6. Allrussischen Konferenz, wurden die Menschewiki aus der Partei ausgeschlossen.
- (9) Zu ihrem Emanzipationsbegriff vgl. A. Kollontai, Die Situation der Frau in der gesellschaftlichen Entwicklung, Frankfurt 1975
- (10) Vgl. hierzu den in diesem Band abgedruckten Artikel „Zwei Richtungen“
- (11) Wera Sassulitsch, bedeutende Revolutionärin der 70er Jahre, wurde 1878 wegen eines Attentats auf den Generalgouverneur von St. Petersburg vor Gericht gestellt und freigesprochen. 1883 Mitbegründerin der Gruppe „Befreiung der Arbeit“ um Plechanow.
- (12) Avtobiografičeskij očerok, S. 271
- (13) ib., S. 271 f.
- (14) ib., S. 275
- (15) Der Kongreß tagte im Alexander-Saal der Petersburger Duma
- (16) Avtobiografičeskij očerok, S. 276
- (17) Die Rede erschien allerdings, nachdem Kollontai Rußland verlassen hatte, 1909 in Petersburg.
- (18) Dejateli SSSR i oktjabskaja revoljucija [Persönlichkeiten der Sowjetunion und der Oktoberrevolution], o.O. 1927, S. 200
- (19) Kendall E. Bailes, Alexandra Kollontai et la Nouvelle Morale, in: Cahiers du monde russe et soviétique, 6 (1965), S. 471-496, hier: S. 490 f.
- (20) Autobiographie einer sexuell emanzipierten Kommunistin, S.31
- (21) Iz Archiva A.M. Kollontaj. Dnevnik, Pis'ma, Stat'i 1915-1917 [Aus dem Archiv A.M. Kollontais. Tagebücher, Briefe, Artikel 1915-1917], in: Inostrannaja Literarura, 2 (1970), S. 228, S. 236
- (22) Zum Verhältnis von Kollontai zu Lenin vgl. auch: Vospominanija ob Il'ice [Erinnerungen an Iljitsch], Moskva 1969
- (23) vgl. auch: Barbara Evans Clements, Emancipation through Communism: The Ideology of A.M. Kollontai, in: Slavic Review, 32 (1973), 2, S. 337 f.
- (24) Die russische Arbeiteropposition. Die Gewerkschaften in der Revolution. Herausgegeben und eingeleitet von Gottfried Mergner, Reinbek b. Hamburg 1972, S. 132
- (25) Zu Kollontais Tätigkeit als Diplomatin vergleiche auch A.M. Itkina, Aleksandra Kollontaj, Revoljucioner, tribun, diplomat [Revolutionär, Tribun, Diplomat], Moskva 164, 1970; Isabella de Palencia, Alexandra Kollontay, Ambassador from Russia, New York, London, Toronto 1947

Sekretärin nach Stockholm; ihr Sohn lebte fünf Jahre lang bei einer Pflegefamilie, bis sie 1931 heiratete und ihn zu sich nehmen konnte. Diese Erfahrung nahm sie später zum Anlaß, dafür einzutreten, daß Mütter oder Väter in den ersten Lebensjahren eines Kindes die Möglichkeit haben, zu Hause zu bleiben. 1934 kam ihre Tochter Karin zur Welt. Für sie erfand Astrid L. die starke, unkonventionelle, liebenswerte *Pippi Langstrumpf*, mit der sie 1945 den ersten Kinderbuchpreis gewann. In den folgenden Jahren schrieb sie über 70 Kinder-, Jugend- und Bilderbücher (darunter *Ronja Räubertochter*, *Mio mein Mio*, *Karlsson vom Dach*), die von Kindern in aller Welt begeistert gelesen werden, und gewann in vielen Ländern Preise und Ehrungen. In ihren Büchern tritt Astrid L. dafür ein, daß Kindern ebensoviel Respekt entgegengebracht wird wie Erwachsenen, und sie bringt immer wieder ihre Überzeugung zum Ausdruck, daß Konflikte nur durch Gewaltlosigkeit gelöst werden können. Dies war auch das Thema ihrer Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1978. In ihrer Heimat Schweden ist Astrid L. auch als politische Persönlichkeit einflußreich. In den siebziger Jahren brachte ihr Kampf gegen ein unsinniges Steuergesetz die sozialdemokratische Regierung zu Fall, in den achtziger und neunziger Jahren setzte sie sich erfolgreich gegen barbarische Tierhaltung ein, wofür sie 1994 den Alternativen Friedensnobelpreis erhielt.

*Lit.: Astrid Lindgren, Das entschwendene Land, Hamburg 1977; Sybil Gräfin Schönfeldt, Astrid Lindgren, Reinbeck 1993; Felizitas von Schönborn, Astrid Lindgren – Das Paradies für Kinder, Freiburg 1995.*

**Linke, Susanne**, deutsche Choreographin (Lüneburg 19. 6. 1944). Die Pastorentochter wuchs in Berlin auf. Das Tanzen lernte sie bei

→ Mary Wigman in Berlin. Danach Studium an der Folkwang-Schule in Essen. Nach zehn Jahren als Leiterin der Tanzkompanie der Folkwang-Hochschule wurde sie 1985 selbständige Solotänzerin. Sie hat in Bremen die Nachfolge des Choreographen Hans Kresnik übernommen. Ihre Stücke (z. B. *Ruhr-Ort*) handeln vom Alltag der Menschen und von den schwierigen Mann-Frau-Beziehungen. Sie schuf einen theatralischen Tanz. »Die Abwesenheit eines tiefen Sinnes des Lebens, die Leere, die Langeweile sind die Themen, die mich beschäftigen.« Anfang 1996 gestaltete sie in Bremen *Hamletszenen*, die sie unter das Zitat von Shakespeares Hamlet stellte: »Dies ist des Wohlstands und der Ruh' Geschwür, das innen aufbricht, während sich von außen kein Grund des Todes zeigt.«

**Lorde, Audre**, schwarze US-Dichterin und Schriftstellerin (Harlem/New York 18. 2. 1934 – 17. 11. 1992 St. Croix/Virgin Islands).

Die Tochter westindischer, nach New York ausgewanderter Eltern wuchs in einer ihr feindlich gesonnenen Gesellschaft auf. Studium der Literatur und Philosophie. Sie wurde Leiterin der Bibliothek des City College in New York, Dozentin, Professorin und Dichterin. Sie sagte über sich selbst: »Ich bin eine Schwarze, Lesbe, Mutter, Kriegerin, Dichterin.« Und sie nahm eine Außenseiterposition ein: als junge schwarze Lesbe im weißen Greenwich Village, als Lesbe in der Schwarzen Gemeinschaft, als Mutter von zwei Kindern in der lesbischen Gemeinschaft, als radikale Feministin in akademischen Kreisen. In ihren Büchern setzte sie sich mit dem Zusammenhang von Rassismus und Sexismus auseinander. Mit 44 Jahren bekam sie Brustkrebs (*Auf Leben und Tod – Krebsstagebuch*) und starb daran vierzehn Jahre später. Unter ihren Büchern: *Die Quelle der Macht* (1994), *Lichtflut* (1988).

**Lorentz, Lore**, deutsche Kabarettistin (Mährisch Ostrau 12. 9. 1920 – 22. 2. 1994 Düsseldorf).

»Wir dürfen Demokratie nicht verplempern« war einer ihrer Leitsätze, und mit dieser unserer deutschen Demokratie hat sie es sich wirklich nicht leicht gemacht, die größte deutsche Kabarettistin. Sie studierte Geschichte, Philosophie und Germanistik in Wien und Berlin/Ost und wollte nach dem Krieg die Publizistik in den USA kennenlernen; doch die Heirat mit Kay Lorentz, mit dem sie vier Kinder hatte, ließ 1944 den Wunsch aufkommen, sich hier in Deutschland einzumischen, »weil eine kolossale Hoffnung in uns steckte«. So gründeten die beiden 1947 das weltberühmte »Kom(m)ödchen«, damals noch »Kleine Literaten-, Maler- und Schauspielerbühne« in der Düsseldorfer Altstadt. »Mit gesunder Wut« beobachtete Lore Lorentz die Nachkriegs-ära; ihr präziser Vortragsstil, ihre unverwechselbare, rauhe Diktion mit rollendem »Bühnen-R« blieb unnachahmlich. Franz Josef Strauß ließ die Sendungen des »Kom(m)ödchens« in Bayern ein Jahr lang vom Bildschirm verbannen. Doch sie blieb ihrer Devise treu: »Was man angreift, muß angreifbar sein; wie man das macht – unangreifbar«.

Die Bühne des »Kom(m)ödchen« überließ die Prinzipalin mehr und mehr Jüngeren und beschränkte sich auf Soloauftritte: »Denk ich an Deutschland«, Tucholsky- und Kästner-Abende. Das Düsseldorfer Schauspielhaus holte sie des öfteren auf die Bretter (*Dreigroschenoper* u. a.), ab 1976 lehrte sie Chanson und Musical an der Folkwang-Hochschule in Essen, 1978 wurde sie zur Professorin ernannt. Ihre Gedankenscharfe, ihr Mut, ihre Sprache und ihr Witz trugen ihr zahlreiche Preise ein, wie schließlich das Bundesverdienstkreuz, welches das Ehepaar »nach kurzem Nachdenken mit freundlich-dankbarer Entschiedenheit« ablehnte. Lore

L.s' letzter Auftritt 1993 im Düsseldorfer »Kom(m)ödchen« schloß mit dem Refrain: »Wenn wir scheitern, dann heiter«. Sie starb ein Jahr nach Kay Lorentz.

**Lovelace, Ada Byron**, englische Mathematikerin (1815 – 1852).

Der Dichter Lord Byron, ihr Vater, und die Countess of Lovelace, ihre Mutter, eine qualifizierte Mathematikerin, die ihre Tochter selbst unterrichtete, waren nur kurze Zeit verheiratet. Ada L. war etwa seit 1830 mit dem bekannten Mathematiker Charles Babbage befreundet. Seine Rechenmaschinen faszinierten sie, und so erarbeitete sie 1842 das erste Programm für die Vorläufer der Computerrechner. Die Schriften über ihre Arbeiten zeichnete sie – aus Gründen der Schicklichkeit – lediglich mit ihren Initialen. Als sie von der Malerin Margaret Carpentier porträtiert wurde, war sie mit dem Ergebnis nicht einverstanden: »Das Kinn ist zu kantig ausgefallen. Ein Kinn, auf dem man buchstäblich das Wort »Mathematik« geschrieben sieht.« Eine Programmiersprache des amerikanischen Verteidigungsministeriums trägt zu Ehren der ersten Programmiererin der Geschichte den Namen ADA.

**Luxemburg, Rosa**, Revolutionärin und Theoretikerin der internationalen Arbeiterbewegung polnischer Herkunft (Zamość 5. 3. 1871 – 15. 1. 1919 Berlin).

Sie war das fünfte Kind einer jüdischen Kaufmannsfamilie, außerordentlich gebildet, vielseitig talentiert und ehrgeizig. 1889 emigrierte sie in die Schweiz, wo sie ihren Lebensgefährten Leo Jogiches kennenlernte. 1893 zählte sie mit ihm zu den Gründern der Sozialdemokratie des Königreichs Polen. 1897 promovierte sie (*Die industrielle Entwicklung Polens*) an der Universität Zürich und behauptete sich fortan immer überzeugender als emanzipierte Frau. 1898 Über-



Rosa Luxemburg

siedlung nach Berlin, Mitglied der deutschen Sozialdemokratie. Sie entwickelte sich zu einer international geachteten marxistischen Theoretikerin mit originärer Publizistik und einer streitbaren Politikerin mit massenwirksamer Rhetorik. Ihr Ideal: ein vom Volk gestalteter Sozialismus, der auf uneingeschränkter Freiheit und Demokratie basiert und einen dauerhaften Frieden garantiert. Ihre Schriften (u. a. *Sozialreform oder Revolution?*, 1899; *Massenstreik, Partei und Gewerkschaften*, 1906; *Die Akkumulation des Kapitals*, 1913, und *Die Krise der Sozialdemokratie*, 1916) beeindruckten durch umfassende Geschichtskennntnisse und gründliche Gesellschaftsanalysen. Sie attackierte den Kapitalismus als Quelle der sozialen Ungerechtigkeit und politischen Reaktion, der nationalen Zwietracht und des Krieges. Ihre scharfe Polemik forderte Widerspruch und Haß heraus. Doch außergewöhnlicher Realitätssinn und kreative Kritik verhalfen Rosa L. zu Prognosen, die sich bewahrheiteten. Das wird besonders in ihrem unvollendeten Manuskript *Zur russischen Revolution* (1918) deutlich, in dem auch ihr hoher An-

spruch an die sozialistische Demokratie deutlich wird: »Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden«, der auf einer massiven Kritik an der Unfähigkeit der bürgerlichen Demokratie basiert, »Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit« zu verwirklichen.

Im privaten wie im politischen Leben stellte Rosa L. an sich und andere hohe Ansprüche. Literatur, Malerei und Musik waren ihr ebenso unverzichtbar wie Reisen in ferne Länder. Sie vertiefte sich in fremde Kulturen wie in die heimische Pflanzen- und Tierwelt. Politische Verfolgungen und Verhaftungen ertrug sie mit souveräner Überlegenheit und mit Verachtung ihrer Gegner. Zweimal, 1905/06 und 1918/19, nahm sie aktiv an Revolutionen teil. Von 1907 bis 1914 lehrte sie an der SPD-Parteischule in Berlin Wirtschaftsgeschichte und Nationalökonomie und verfaßte darüber ein umfangreiches Manuskript, *Einführung in die Nationalökonomie*. Rosa L. hat ein vielseitiges Lebenswerk hinterlassen. Ihr konsequentes Auftreten gegen Militarismus, Chauvinismus und Krieg sowie für den Schutz der Menschenrechte bleibt beispielhaft. Als unbeugsame Revolutionärin, Verfasserin des Programmentwurfs *Was will der Spartakusbund?* und Mitbegründerin der KPD wurde sie zusammen mit Karl Liebknecht von aufgesetzter Soldateska bestialisch ermordet. Rosa L.s letzte gedruckte Worte galten der Revolution: »Ich war, ich bin, ich werde sein!«

Lit.: Rosa Luxemburg, *Gesammelte Werke, Bd. 1 – 5*, Berlin 1970 – 1975; *dies.*, *Gesammelte Briefe, Bd. 1 – 5*, Berlin 1982 – 1984, Bd. 6, Berlin 1993; Annelies Laschitz, *Im Lebensrausch, trotz alledem, Rosa Luxemburg. Eine Biographie*, Berlin 1996.

# M

**Maathai, Wangari**, kenianische Umwelt- und Menschenrechtsaktivistin (Nyeri/Kenia 1. 4. 1940).

Nach einem Studium in den USA und in Nairobi war sie Forschungsassistentin in München, danach erste Professorin in Kenia. Sie war Begründerin und Koordinatorin der »Green Belt-Bewegung« 1977, Mitglied des »Nationalen Frauenrats Kenias« und des »Club of Rome«. Sie bekam viele Preise für ihr Engagement für den Umweltschutz. Für ihre Initiative, am Weltumweltag 1977 mit vielen anderen Frauen Bäume zu pflanzen, um Verwüstung und Landflucht zu verhindern und Brennholz zu produzieren, bekam sie den »Alternativen Nobelpreis« 1984. Inzwischen bestehen mehr als 600 Baumschulen, und Tausende Frauen erhalten dadurch ein kleines Einkommen. »Ihr kompromißloses Eintreten für Frauen und Umwelt gegen Männerwahn und Größenwahn führte fast zur Schließung ihres Büros und zur Auflösung der Grün-Gürtel-Bewegung«, hieß es über den Alternativpreis. 1993 mußte die streitbare Umweltaktivistin in den Untergrund: Kenias Präsident Moi hatte sie beschuldigt, die ethnischen Auseinandersetzungen zu schüren.

**Magnani, Anna**, italienische Filmschauspielerin (Alexandria/Ägypten 11. 4. 1910 – 26. 9. 1973 Rom).

Studium an der »Akademie für dramatische Kunst → Eleonora Duse« in Rom. Gleichzeitig absolvierte sie ihr Diplom als Konzertpianistin und verdiente ihren Lebensunterhalt als Pianistin in Varietés und Bars. Theaterengagements in Rom in Stücken von E. O'Neill, L. Pirandello und G. B. Shaw. Im Jahr 1937 Filmdebüt in *La Cieca di Sorrento*, danach wirkte sie in zahlreichen sozialkritischen italienischen Filmen mit. Großen Erfolg hatte sie 1947 in *Rom – offene Stadt*

von R. Rossellini. In die Schlagzeilen geriet sie u. a. auch deshalb, weil sie sich völlig unverblümt über (ihre) Männer und ihre Liebesbeziehungen äußerte. Von 1955 an arbeitete sie auch in Hollywood mit Regisseuren wie G. Cukor und S. Lumet. Oscar für *Die tätowierte Rose*. 1959 wurde sie in Italien als beste Schauspielerin des Jahres ausgezeichnet. Nach einer Unterbrechung von mehreren Jahren kehrte sie 1972 zum Film zurück, um u. a. mit Fellini zu arbeiten, der die temperamentvolle und herausragende Schauspielerin sehr schätzte.

**Mahler-Werfel, Alma Maria**, deutsche Komponistin und Musikschriftstellerin (Wien 31. 8. 1879 – 11. 12. 1964 New York).

Alma Maria Schindler erhielt eine fundierte Ausbildung als Pianistin und Komponistin, u. a. bei A. Zemlinsky, der ihr Talent förderte. Der Komponist und Dirigent Gustav Mahler verbot ihr während ihrer Verlobungszeit das Komponieren – ohne einen einzigen Blick in ihre Werke geworfen zu haben. Sie gehorchte, es lockte wohl die Ehe mit dem künftigen Hofoperndirektor. Dieser entdeckte zwar kurz vor seinem Tod die Qualität ihrer Lieder und ließ sie drucken. Doch für sie war der Impetus des Schaffens gebrochen – in den fünfzig Jahren nach seinem Tod hat sie nie wieder komponiert. Alma M., durch ihre Autobiographie weltberühmt geworden und schon zu Lebzeiten eine Legende, wurde von unzähligen Menschen angebetet. Ihre Klugheit, ihre Schönheit, ihre Weltgewandtheit, ihre Liebesaffären (so mit O. Kokoschka) trugen dazu bei, ein schillerndes Bild ihrer Persönlichkeit zu zeichnen. 1911 heiratete sie den Bauhaus-Architekten W. Gropius, trennte sich 1920 von ihm und heiratete 1929 den Schriftsteller F. Werfel, mit dem sie in die USA auswanderte. Sie hatte vier Kinder, von denen nur die Tochter überlebte. »Erfolg betörte

## Y

**Yourcenar, Marguerite**, eigentlich de Crayencour, französische Schriftstellerin (Brüssel 8. 6. 1903 – 18. 12. 1987 Mount Desert Island/Maine, USA).

Sie entstammte einer adligen Familie. Kurz nach ihrer Geburt starb die Mutter, sie wurde vom Vater erzogen, einem Kunstliebhaber, der als Deserteur des ersten Weltkrieges im Exil in England lebte. Die weiteren Stationen waren Menton und Paris, Aix-en-Provence. Die brillante Schülerin schrieb ihre ersten Bücher in den zwanziger Jahren. Nach dem Tod des Vaters begann ihr Nomadenleben. Langjähriger Aufenthalt in Griechenland. Bei Kriegsausbruch befand sie sich in den Vereinigten Staaten, konnte nicht mehr nach Griechenland zurückkehren und unterrichtete an einem College in der Nähe von New York. Sie zog sich bald in die Einsamkeit zurück, in der sie viele Romane schrieb. Mit 77 Jahren wurde sie 1980 als erste Frau in den auserlesenen Kreis der »Unsterblichen«, in die Académie Française berufen. Zu Weltruhm gelangte sie durch die fiktive Selbstbiographie des römischen Kaisers Hadrian, *Ich zähmte die Wölfin* (dt. 1953). Ihre Lebenserinnerungen schrieb sie in *Labyrinth der Welt*, ihre Familiengeschichte in *Gedenkbilder* (dt. 1984) und *Lebensquellen* (dt. 1985) nieder. Ihr Roman *Der Fangschuß* wurde von Volker Schlöndorff verfilmt.

Eine Feministin war sie nicht, aber eine engagierte Humanistin: »Ich weiß nicht, wer ich bin. Die einzige Konstante in meinem Leben ist der Wechsel.«

Lit.: *Marguerite Yourcenar, Chenonceaux. Schloß der Frauen, Frankfurt/M. 1996*; *Josyane Savigneau, Die Erfindung eines Lebens, Frankfurt/M. 1996*.

## Z

**Zahn-Harnack, Agnes von**, deutsche Frauenrechtlerin (Gießen 19. 6. 1884 – 22. 5. 1950 Berlin).

Ihr Vater war Theologieprofessor, ihr Urgroßvater der Chemiker Justus von Liebig. Ausbildung als Lehrerin, dann Studium und Promotion in Germanistik. Die Leiterin verschiedener Frauenschulen veröffentlichte 1915 ihre Schrift *Der Krieg und die Frauen*. 1919 Heirat mit dem Juristen Karl von Zahn. von 1913 bis 1919 sowie 1926 war sie Vorsitzende des »Deutschen Akademikerinnenbundes« und von 1931 bis 1933 die letzte Vorsitzende des BDF. 1934 veröffentlichten sie mit H. Sveistrup die Quellensammlung *Die Frauenfrage in Deutschland, 1790 – 1930*, ein Standardwerk der Frauenbewegung. Nach dem Krieg gründete sie für den »Berliner Frauenbund« eine Hochschulgruppe, die sich 1949 in den »Bund Deutscher Akademikerinnen« umbenannte.

**Zehlin, Ruth**, deutsche Komponistin, Cembalistin und Musikpädagogin (Freiburg/Sachsen 22. 6. 1926). Bedeutendste zeitgenössische Komponistin der DDR, Schülerin von Straube und Ramin in Leipzig. 1950 wurde sie Dozentin an der Hanns-Eisler-Musikhochschule in Berlin, wo sie 1969 zur Professorin für Komposition und Formenlehre ernannt wurde. Lange Jahre war sie die einzige Frau, die ein solches Amt an einer deutschen Hochschule innehatte. Umfangreiches Werkverzeichnis mit großen Orchesterwerken sowie Kammer- und Chormusik: u. a. die *Lidice-Kantate*, das Oratorium *Wenn der Wacholder blüht*, die *Briefe*, das Radiosingspiel *Reineke Fuchs* und das 1980 entstandene Orchesterwerk *Situationen*, von dem sie sagt, daß sie damit den Sinn für das Einander-Zuhören-Können schärfen wollte. Viele Preise und Ehrungen. Ruth Z. lebt heute in Passau.

**Zetkin, Clara**, deutsche Frauenrechtlerin und Sozialistin (Wiederau 5. 7. 1857 – 20. 6. 1933 Arkangelskoje/Rußland).

Für Kaiser Wilhelm II. war sie »die gefährlichste Hexe des deutschen Reiches«, für den französischen Dichter Louis Aragon »die Frau der neuen Zeit ... die Frau, die dem Mann gleich ist«. Clara Eisner stammte aus einer Familie, die den Idealen der Französischen Revolution verbunden war; sie engagierte sich »in einer Sturmzeit«, der Zeit des Sozialistengesetzes in der Arbeiterbewegung und folgte schließlich ihrem Gefährten Ossip Zetkin ins Pariser Exil. Die dort mit ihren zwei Kindern verbrachten Jahre wurden zu Jahren der politischen Bildung. Die Vertreterin der Frauen- und Arbeiterbewegung, die Sozialistin, Pazifistin und Feministin initiierte 1910 den Internationalen Frauentag und forderte bereits Anfang des Jahrhunderts ihr »volles Menschentum« und »das Recht der Frau, über sich selbst zu verfügen«- so in der Broschüre *Der Student und das Weib* (1899). Sie engagierte sich leidenschaftlich für das Recht der Frauen auf Erwerbsarbeit und auf gewerkschaftliche Organisierung (so in der sozialistischen Zeitschrift »Die Gleichheit«, deren Redakteurin sie war, in ihrer Rede auf dem Internationalen Arbeiterkongreß in Paris 1889 sowie in ihrer Broschüre *Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart, Frauenarbeit und gewerkschaftliche Organisation*), für das Frauenwahlrecht, für eigenständige Frauenstrukturen und gegen den Krieg. Die Freundin von → Rosa Luxemburg war zugleich Pädagogin, Literatur- und Kunsthistorikerin, Journalistin, Rednerin und nicht zuletzt kämpferische Rebellin im politischen und im privaten Leben. Sie lebte ohne Trauschein mit einem Mann zusammen; nach seinem Tod zögerte sie nicht, erneut in »freier Verbindung« mit einem Mann zu leben, dem Maler

Friedrich Zundel, der 18 Jahre jünger war als sie. Sie heiratete ihn später. Als Linke wurde sie aus der Leitung der »Gleichheit« entfernt und 1917 von den Mehrheits-Sozialdemokraten ausgeschlossen; später wurde sie von der kommunistischen Partei der »rechten Abweichung« beschuldigt, was ihren Rücktritt aus den führenden KP-Organen nach sich zog. 1918 entschied sich Clara Z. »dort zu kämpfen, wo das Leben ist«, zunächst in der USPD, dann in der KPD. Sie wurde Präsidentin der »Roten Hilfe« in Deutschland, später auch der »Internationalen Roten Hilfe« und setzte sich bereits 1923 mit dem Phänomen des Faschismus auseinander. Als Alterspräsidentin des Reichstags rief sie zur antifaschistischen Einheitsfront gegen die Nazis auf. In ihren letzten Jahren hielt sie sich oft in der Sowjetunion auf – sie begeisterte sich für die Oktoberrevolution, geriet allerdings in Opposition zu Stalin.

Lit.: Gilbert Badia, *Clara Zetkin – Eine neue Biographie*, Berlin 1994.



*Clara Zetkin, links, und Rosa Luxemburg*



Auf einem sozialdemokratischen Kongreß 1910 in Kopenhagen  
Alexandra Kollontai im Vordergrund



**Präsidium der II. internationalen Konferenz der kommunistischen Frauenorganisationen, 1921. Im Vordergrund Klara Zetkin und Alexandra Kollontai**

sammlungsort auftauchten, schien nicht nur die Tür versperrt zu sein, sondern irgend jemand hatte uns eine eindeutige Notiz hinterlassen: „die Versammlung für Frauen ist aufgehoben worden“, „morgen findet eine Versammlung nur für Männer statt.“ . . . „Ich wollte in dieser Angelegenheit bei der Partei vorsprechen. Formal hatten die Genossen nichts gegen unser Anliegen, aber gebolfen haben sie uns auch nicht. Die Wahrheit ist wohl, daß niemand sich für diese Frage interessierte. Dazu kam, daß die Gefahr von den bürgerlichen Feministinnen immer größer wurde.“ . . . „Alle bürgerlichen Frauenvereine hatten ihre eigenen Zeitschriften, sie gaben Broschüren heraus, Aufrufe, sie hielten Versammlungen ab, sie sammelten Bäuerinnen und Arbeiterinnen aus der Provinz um sich.“ . . . „Wir verloren die Studentinnen, die weibliche Intelligenz und konnten keine haltbare Basis unter den Arbeiterinnen aufbauen. Im Frühjahr 1907 habe ich einen Artikel für das illegale Organ der Menschewiken zu Problemen der Arbeiterinnenorganisation verfaßt. Durch diesen Artikel lag nun endlich die Frage nach einem speziellen Apparat für die Arbeit unter den Frauen auf dem Tisch. Damals habe ich gerade in der Gewerkschaft der Textilarbeiterinnen mitgearbeitet. Gemeinsam mit dieser Gewerkschaft haben wir ein paar meetings abgehalten, in Petersburg, speziell für Arbeiterinnen. Um möglichst viele Menschen anzuziehen, haben wir diese meetings abgehalten, gaben aber vor, daß es sich um Diskussionsveranstaltungen handele. Ein häufig praktiziertes Verfahren jener Zeit. Irgendjemand von den unsrigen, dessen Name bei der Polizei nicht „übel beleumundet“ war, wählte ein unverfängliches Thema wie: „die Hygiene der Mutterschaft“ oder „Arbeiterinnenklubs in England“. Der Lektor las dann irgendetwas zwanzig Minuten lang, dann wurde die Diskussion eröffnet und wir führten auf diese Weise unsere Agitation durch. Es kam vor, daß die Miliz unser Vorgehen mitbekam und dann wurde die Versammlung geschlossen.“ (13)

Im Herbst 1907 nahm Kollontai an der Internationalen Konferenz der Sozialistinnen in Stuttgart teil und auch am Kongreß der Internationalen. Sie war die einzige Vertreterin aus Rußland beim Sozialistinnenkongress. Während der Konferenz bekämpfte sich der rechte und der linke Flügel der Frauen-Internationale. (14)

In diese Zeit fällt auch die Gründung von Arbeiterinnenklubs, an denen Kollontai maßgeblich beteiligt war. Diese Klubs sollten legal unter der unverfänglichen Bezeichnung: „Gesellschaft zur gegenseitigen Hilfe für Arbeiterinnen“ gegründet werden, damit die zaristische Geheimpolizei nicht eingreifen konnte. Kollontai erinnert sich an die erste Klub-Gründung in Petersburg 1907:

„200 bis 300 Arbeiterinnen aus den verschiedensten Berufen kamen in den Klub. Der Klub war jeden Abend geöffnet. Ich erinnere mich, daß bei der Eröffnung Wera Sassulitsch anwesend war. Ich war ungewöhnlich guter

*Stimmung. Wir freuten uns alle, daß es uns gelungen war, die unzähligen polizeilichen Hindernisse zu überwinden. In ungefähr anderthalb Monaten hatten wir nicht nur eine Erlaubnis erhalten, sondern konnten auch die Arbeiterinnen an unserem Vorhaben interessieren. Genossin Sassulitsch teilte meine Freude nicht, ja, es schien sogar, als verurteile sie unser Bemühen als „überflüssiges Unterfangen“, das die Kräfte der Partei auseinanderreiße. Im Herbst hatte sich die Atmosphäre im Klub gewandelt, sie war jetzt weniger einheitlich. Es tauchten Gruppierungen auf, die den Ausschluß der gesamten „Intelligenz“ forderten, – das waren Frauen, die teilweise im Klub als Bibliothekarin, Lektorin etc. – arbeiteten. Andererseits wollten andere Genossinnen unseren „Separatismus“ immer noch nicht akzeptieren, sie hielten den Klub für „feministische“ Abweichung. Ich wollte einfach meine Kräfte in dieser Polemik nicht umsonst vergeuden, da ich davon überzeugt war, daß unsere Einstellung richtig war. Ich schied aus dem Klub aus. Aber ich wollte die Arbeit unter den Proletarierinnen nicht aufgeben. Ich suchte nur andere Formen des Vorgehens.“ (14)*

Von Anfang an war die Teilnahme am Ersten Allrussischen Frauenkongreß, der im Dezember 1908 tagte, umstritten. (15) Bürgerliche Frauenrechtlerinnen hatten ihn einberufen. Die Fraktionen der Bolschewiken und der Menschewiken wandten sich gegen das Auftreten einer von Kollontai initiierten „Gruppe der Arbeiterinnen“. Sie befürchteten eine Aufwertung dieses bürgerlichen, und zumal feministisch ausgerichteten Kongresses. Kollontai beginnt aber ungeachtet der Einwände auch führender Genossinnen mit den vorbereitenden Arbeiten. „Aber ich war der Meinung, daß die Teilnahme am Kongreß der Frauenrechtlerinnen – Auftritte mit eigenem Programm, mit eigenen Resolutionen und sogar Deklarationen – für die proletarischen Frauen eine kolossale erzieherische Bedeutung haben würde.“ (16)

Am Kongreß nahmen etwa 700 Delegierte des bürgerlichen Flügels teil, die Gruppe um Kollontai umfaßte nur 45 Frauen. Aber selbst dieser kleinen Gruppe gelang es, den Verlauf des Kongresses zu bestimmen. Kollontai allerdings kann ihr Referat über „Die Frau als Arbeiterin in der gegenwärtigen Gesellschaft“ (17) nicht mehr selbst vortragen. Ihre agitatorischen Auftritte haben die zaristische Geheimpolizei auf sie aufmerksam gemacht. Es gelingt ihr aber noch rechtzeitig, nach Deutschland zu fliehen.

### *Emigration*

*„1908 flüchtete ich aus Rußland, weil mir zwei Prozesse drohten: einmal wegen meiner Organisationstätigkeit bei den Textilarbeiterinnen und wegen des Aufrufs zum bewaffneten Aufstand in der Broschüre „Finnland*

*und der Sozialismus". Ich war also politische Emigrantin von 1908 bis 1917, d.h. bis zur ersten, noch bürgerlich ausgerichteten Revolution. Im Ausland gliederte ich mich unverzüglich in die deutsche, belgische etc. Partei ein. Als Agitatorin arbeitete ich in Deutschland, Frankreich, England, der Schweiz, Belgien, Italien, Schweden, Dänemark, Norwegen und den Vereinigten Staaten.*

*Während des Krieges wurde ich in Deutschland verhaftet und nach Schweden ausgewiesen und wiederum verhaftet wegen antimilitärischer Propaganda. Trotzdem arbeitete ich während des Krieges systematisch für die Zimmerwalder Bewegung gegen die II. Internationale und für den Internationalismus in den Vereinigten Staaten. Eingeladen hatte mich eine Gruppe deutscher Sozialisten innerhalb der Sozialistischen Partei Amerikas, ebenso arbeitete ich in Norwegen und Schweden, im Untergrund unterstützte ich so auch Rußland." (18)*

In dieser gedrängten Form hat Kollontai neun Jahre ihres Lebens zusammengefaßt. Sie ist jetzt Mitte dreißig, eine disziplinierte, anerkannte Agitatorin. Ihr Privatleben tritt immer mehr hinter ihre öffentlichen Verpflichtungen zurück. Doch aus Briefen und Tagebucheintragungen geht hervor, wie schwer ihr die Zurückdrängung persönlicher Erlebnisse gefallen sein muß. In diesen Jahren der Emigration war sie mit einem den Menschewiken nahestehenden Parteigenossen befreundet, dem Agrarforscher Maslow. Die Entwicklung dieser Liebe beschreibt sie in der in diesem Band abgedruckten Erzählung: „Große Liebe". Nach Aussagen noch in Moskau lebender Freunde Kollontais werden gerade hier ihre autobiographischen Erlebnisse geschildert, und nicht, wie auch Bailes (19) meint, ein angebliches Verhältnis zwischen Ines Armand und Lenin.

Eine Passage aus ihren 1926 in Deutschland edierten Memoiren, die sie aber aus dem druckfertigen Manuskript wieder gestrichen hat, deutet auf den Konflikt hin, der ihr ganzes Leben bestimmte:

*„Es wirft sich die Frage auf, ob ich inmitten all der mannigfaltigen, spannenden Arbeiten und Parteaufgaben noch Zeit für intime Erlebnisse, für Leid und Freud der Liebe finden konnte. Leider ja! Ich sage leider, weil diese Erlebnisse gewöhnlich viel zu viel Sorge, Enttäuschung und Schmerz mit sich brachten, weil dadurch viel zuviel Kräfte wertlos verbraucht wurden. Doch die Sehnsucht, von einem Menschen bis in die tiefsten, geheimsten Winkel der eigenen Seele verstanden, von ihm als strebender Mensch anerkannt zu werden, gab immer wieder den Ausschlag. Und immer wieder folgte allzu schnell die Enttäuschung, denn der Freund sah nur immer in erster Linie das Weibliche, das er versuchte, zur willkommenen Resonanz seines eigenen Ichs zu kneten. So mußte immer wieder die Stunde kommen, wo ich die Kette der Gemeinsamkeit, wehen Herzens aber mit uneinflusstem Willen, ablegte. Dann war ich wieder allein. Aber je größere An-*

sprüche das Leben an mich stellte, je mehr verantwortliche Arbeit zu leisten war, desto größer wuchs die Sehnsucht, Liebe, Wärme, Verständnis um mich zu haben. Und desto leichter begann die alte Geschichte der Liebesenttäuschung, die alte Geschichte der Titania aus dem Sommernachts-  
traum." (20)

Auch Auszüge aus ihrem „amerikanischen Tagebuch“ schildern Stimmungen, unter denen sie als energischer, aber sehr sensibler Mensch um so mehr zu leiden hatte:

„25.1.1916: Ich versuche, den Gedanken loszuwerden, Amerika nicht mehr verlassen zu können. . . . Obwohl ich das so ‚im Gefühl habe‘, bin ich innerlich nicht so sehr davon überzeugt, daß ich wegfahren werde. Aber, was soll’s! Vielleicht muß es so sein! Das Leben geht weiter! Ach, ich könnte ja alles ertragen, wenn ich nur die Gewissheit hätte, daß mein Leben nicht umsonst gewesen ist, daß mein Erfahren jemanden nützen könnte! Aber kann denn die Erfahrung eines Menschen, der in solch einer Übergangsepoche lebt, überhaupt nützlich sein?

6.9.1916: Genauso hat mich ein Brief von Nadeschda Konstantinowa (Krupskaja) beunruhigt: man schlägt vor, eine sozialistische Frauenkonferenz in der Schweiz abzuhalten. Und ich werde nicht dabei sein! . . . Und all die Arbeit, die Vorbereitungen, das werden alles andere erledigen, ohne mich! . . . Das tut weh, sehr weh! Finde gar keine Worte, um das auszudrücken. Jetzt, wo ich vom Kongreß weiß, ist in mir wieder das Gefühl aufgekommen, lebendig begraben zu sein. Man hat mich einfach genommen und von allen Dingen, für die ich gelebt habe, weggerissen. Von der Arbeit, von den Freunden . . . Ich laufe die Straßen entlang und mein „Ich“ bäumt sich auf und protestiert! Im Herzen schreit es: ich will fort von hier! . . . Wie soll ich das nur ausbalten?

9.9.1916: Mein ganzes Leben lang habe ich nicht nur für mich gelebt. Ich wollte eine Art Exempel statuieren, so daß auch andere Frauen von meinen Erfahrungen profitieren können. Und wenn das schwierig, schmerzlich war, hab ich mir gesagt: „Das ist eine Erfahrung. Du mußt es lernen, als Siegerin, als Überlegene daraus hervorzugehen und dann mußt du weitermachen — so kannst du andere überzeugen.“ (21)

Kollontai hatte Europa im Oktober 1915 verlassen, um auf Bitten Lenins Amerika zu bereisen. Als Agitatorin sollte sie die amerikanischen sozialistischen Parteien über die Ergebnisse der Zimmerwalder Konferenz, die sich als sozialistische Konferenz gegen den imperialistischen Weltkrieg und die II. Internationale verstand, aufklären.

Innerhalb von 5 Monaten tritt sie in 80 Städten auf. In ausführlichen Briefen berichtet sie Lenin und Nadeschda Konstantinowa Krupskaja über ihr „unermüdliches Wirken“. Lenins Briefe nach Amerika erreichen sie nur mit großer Verzögerung. Doch selbst unter diesen Umständen versucht sie

sich strikt an die Weisungen Lenins zu halten, den sie als absolute Autorität anerkennt. (22)

### *Rückkehr*

Im März 1917, nach dem Sturz des Zaren und der Einsetzung der Kerenski-Regierung kehrt Alexandra Kollontai als eine der ersten politischen Emigrantinnen nach Rußland zurück. Sie wird als Mitglied in das Zentralkomitee der kommunistischen Partei gewählt, gleichzeitig ist sie im Petrograder Sowjet vertreten. Nach der Oktoberrevolution wird ihr das Volkskommissariat für soziale Fürsorge anvertraut, das sie insgesamt sechs Monate leitet. Sie setzt die Gründung einer gesetzlichen Mutterschafts- und Säuglingsfürsorge durch. Ihre Vorstellungen zur Familiengesetzgebung in einem sozialistischen Land formuliert sie in der Broschüre „Die Arbeiterin als Mutter“.

Diesen Auffassungen allerdings widerspricht ihr eigenes Leben: sie heiratet ihren Lebensgefährten, einen hohen Offizier der Roten Armee, den aus proletarischen Verhältnissen stammenden Pawel Dybenko. Vielleicht möchte sie damit der Partei, die ihr immer einen zu lockeren, bürgerlichen Lebenswandel vorgeworfen hat, entgegenkommen. In ihrer 1923 veröffentlichten Erzählung „Wassilissa Malygina“ schildert sie den Verlauf ihrer Liebe zu Dybenko. Psychologisch aufschlußreich scheint allerdings die Tatsache zu sein, daß sie die Herkunft der Hauptheldin des Romans der proletarischen Abstammung des Protagonisten angepaßt hat. Deshalb bleibt Wassilissa auch erspart, mit den „internalen und externalen“ Ketten zu kämpfen, mit denen Kollontai an ihre eigene bürgerliche Klasse gebunden war. (23)

Kollontai spricht sich im März 1918 gegen den Frieden von Brest/Litowsk aus und legt aus Protest gegen diesen Friedensabschluß ihr Amt als Volkskommissarin nieder. Gemeinsam mit Dybenko kämpft sie im Bürgerkrieg als Agitatorin im Wolgagebiet und in der Ukraine. Der Ukrainische Sowjet setzt sie als Volkskommissarin für Agitation und Propaganda ein. Zum Kampf gegen die Weißgardisten fährt sie mit sog. „Agitationszügen“ an die Front und ins Hinterland. In Moskau erkrankt sie an Typhus und kann mehrere Monate lang nicht arbeiten. Im Herbst 1919 übernimmt sie nach dem Tod von Ines Armand den Vorsitz in der 1917 geschaffenen Frauenabteilung beim Zentralkomitee der Partei. Aufgabe der Frauenabteilung war es, die rückständigen Arbeiterinnen und Bäuerinnen zu agitieren. Viele Parteigenossen sind mit Kollontais politischer Arbeit in der Kommission nicht einverstanden, sie war ihnen schon seit 1905 als „militante Feministin“, der die Befreiung der Frau mehr galt als die Parteidisziplin,

verdächtig. Vor allem ihre „Thesen zur kommunistischen Moral“ erregten in der Partei großen Widerspruch.

Als genauso „militant“ wie ihre Haltung zur Frauenfrage wird ihr Beitrag zur Diskussion um die Funktion der Gewerkschaften in der sogenannten „Arbeiteropposition“ angesehen. Sollen kollektive Gremien der Arbeiterklasse das wirtschaftliche Geschehen im Lande koordinieren oder sollen bürokratische Staats- und Parteiorgane die Wirtschaftsleitung übernehmen? Ihre Kritik faßt Kollontai auf dem X. Parteitag im März 1921 zusammen:

*„Mit ihrem Klasseninstinkt haben diese Genossen, die an der Spitze der Arbeiteropposition stehen, verstanden, daß etwas faul ist im Staate Dänemark. Sie haben verstanden, daß wir zwar während der drei Jahre Revolution den Sowjetapparat fest gefügt haben, . . . daß aber die Arbeiterklasse selbst, als Klasse, als einziges, unzertrennbares soziales Ganzes mit gemeinsamen, gleichartigen Klassenforderungen, Klassenaufgaben und Klasseninteressen und also mit einer gemeinsamen ausgeprägten klaren Klassenpolitik in der Sowjetrepublik eine immer geringere Rolle spielt, immer weniger imstande ist, die Maßnahmen ihrer eigenen Regierung zu beeinflussen, immer weniger die Politik und die Arbeit leistet, und immer weniger die Gedanken der Zentralorgane des proletarischen Staates beherrscht.“ (24)*

Kollontai war führendes Mitglied der Arbeiteropposition, der auch ihr langjähriger Freund, das ZK-Mitglied Schljapnikow, angehörte. So offen wie in diesem Dokument hat sie nie wieder ihre von der Partei abweichende Meinung formuliert. Hier lehnt sie sich gegen die Vaterfigur Lenin auf, dessen Autorität sie letztendlich doch immer wieder anerkannte. Noch im Juli desselben Jahres verteidigt sie ihre Thesen zur Arbeiteropposition auf dem 3. Kominternkongress. Ein halbes Jahr später schreibt sie an Stalin. Sie bittet ihn um einen Auslandsposten. Sie hat resigniert. Sie kann die gegen sie erhobenen Vorwürfe nicht länger ertragen. Stalin schickt sie als Botschaftssekretärin nach Norwegen. Kollontai tritt ihre neue Tätigkeit mit der Auflage an, sich nie wieder politisch zu betätigen. Seitdem soll sie sich zur Arbeiteropposition nie wieder geäußert haben. Ihre früheren Freunde haben ihr deshalb den Vorwurf einer Karrieristin gemacht.

#### *Diplomatischer Dienst*

Kollontai entwickelt sich zu einer Diplomatin par excellence. Auf ihre Initiative hin wird ein für die Sowjetunion wichtiges Handelsabkommen abgeschlossen. Der Norwegische König persönlich nimmt ihr Anerkennungsschreiben als Gesandte entgegen. 1926 kehrt sie noch einmal nach Moskau zurück, um wenige Monate später als Diplomatin nach Mexiko abzureisen. Ihr Aufenthalt in Mexiko beschränkt sich auf ein Jahr. Weil sie

sich strikt an die Weisungen Lenins zu halten, den sie als absolute Autorität anerkennt. (22)

### *Rückkehr*

Im März 1917, nach dem Sturz des Zaren und der Einsetzung der Kerenski-Regierung kehrt Alexandra Kollontai als eine der ersten politischen Emigrantinnen nach Rußland zurück. Sie wird als Mitglied in das Zentralkomitee der kommunistischen Partei gewählt, gleichzeitig ist sie im Petrograder Sowjet vertreten. Nach der Oktoberrevolution wird ihr das Volkskommissariat für soziale Fürsorge anvertraut, das sie insgesamt sechs Monate leitet. Sie setzt die Gründung einer gesetzlichen Mutterschafts- und Säuglingsfürsorge durch. Ihre Vorstellungen zur Familiengesetzgebung in einem sozialistischen Land formuliert sie in der Broschüre „Die Arbeiterin als Mutter“.

Diesen Auffassungen allerdings widerspricht ihr eigenes Leben: sie heiratet ihren Lebensgefährten, einen hohen Offizier der Roten Armee, den aus proletarischen Verhältnissen stammenden Pawel Dybenko. Vielleicht möchte sie damit der Partei, die ihr immer einen zu lockeren, bürgerlichen Lebenswandel vorgeworfen hat, entgegenkommen. In ihrer 1923 veröffentlichten Erzählung „Wassilissa Malygina“ schildert sie den Verlauf ihrer Liebe zu Dybenko. Psychologisch aufschlußreich scheint allerdings die Tatsache zu sein, daß sie die Herkunft der Hauptheldin des Romans der proletarischen Abstammung des Protagonisten angepaßt hat. Deshalb bleibt Wassilissa auch erspart, mit den „internalen und externalen“ Ketten zu kämpfen, mit denen Kollontai an ihre eigene bürgerliche Klasse gebunden war. (23)

Kollontai spricht sich im März 1918 gegen den Frieden von Brest/Litowsk aus und legt aus Protest gegen diesen Friedensabschluß ihr Amt als Volkskommissarin nieder. Gemeinsam mit Dybenko kämpft sie im Bürgerkrieg als Agitatorin im Wolgagebiet und in der Ukraine. Der Ukrainische Sowjet setzt sie als Volkskommissarin für Agitation und Propaganda ein. Zum Kampf gegen die Weißgardisten führt sie mit sog. „Agitationszügen“ an die Front und ins Hinterland. In Moskau erkrankt sie an Typhus und kann mehrere Monate lang nicht arbeiten. Im Herbst 1919 übernimmt sie nach dem Tod von Ines Armand den Vorsitz in der 1917 geschaffenen Frauenabteilung beim Zentralkomitee der Partei. Aufgabe der Frauenabteilung war es, die rückständigen Arbeiterinnen und Bäuerinnen zu agitieren. Viele Parteigenossen sind mit Kollontais politischer Arbeit in der Kommission nicht einverstanden, sie war ihnen schon seit 1905 als „militante Feministin“, der die Befreiung der Frau mehr galt als die Parteidisziplin,

verdächtig. Vor allem ihre „Thesen zur kommunistischen Moral“ erregten in der Partei großen Widerspruch.

Als genauso „militant“ wie ihre Haltung zur Frauenfrage wird ihr Beitrag zur Diskussion um die Funktion der Gewerkschaften in der sogenannten „Arbeiteropposition“ angesehen. Sollen kollektive Gremien der Arbeiterklasse das wirtschaftliche Geschehen im Lande koordinieren oder sollen bürokratische Staats- und Parteiorgane die Wirtschaftsleitung übernehmen? Ihre Kritik faßt Kollontai auf dem X. Parteitag im März 1921 zusammen:

*„Mit ihrem Klasseninstinkt haben diese Genossen, die an der Spitze der Arbeiteropposition stehen, verstanden, daß etwas faul ist im Staate Dänemark. Sie haben verstanden, daß wir zwar während der drei Jahre Revolution den Sowjetapparat fest gefügt haben, . . . daß aber die Arbeiterklasse selbst, als Klasse, als einziges, unzertrennbares soziales Ganzes mit gemeinsamen, gleichartigen Klassenforderungen, Klassenaufgaben und Klasseninteressen und also mit einer gemeinsamen ausgeprägten klaren Klassenpolitik in der Sowjetrepublik eine immer geringere Rolle spielt, immer weniger imstande ist, die Maßnahmen ihrer eigenen Regierung zu beeinflussen, immer weniger die Politik und die Arbeit leistet, und immer weniger die Gedanken der Zentralorgane des proletarischen Staates beherrscht.“ (24)*

Kollontai war führendes Mitglied der Arbeiteropposition, der auch ihr langjähriger Freund, das ZK-Mitglied Schljapnikow, angehörte. So offen wie in diesem Dokument hat sie nie wieder ihre von der Partei abweichende Meinung formuliert. Hier lehnt sie sich gegen die Vaterfigur Lenin auf, dessen Autorität sie letztendlich doch immer wieder anerkannte. Noch im Juli desselben Jahres verteidigt sie ihre Thesen zur Arbeiteropposition auf dem 3. Kominternkongress. Ein halbes Jahr später schreibt sie an Stalin. Sie bittet ihn um einen Auslandsposten. Sie hat resigniert. Sie kann die gegen sie erhobenen Vorwürfe nicht länger ertragen. Stalin schickt sie als Botschaftssekretärin nach Norwegen. Kollontai tritt ihre neue Tätigkeit mit der Auflage an, sich nie wieder politisch zu betätigen. Seitdem soll sie sich zur Arbeiteropposition nie wieder geäußert haben. Ihre früheren Freunde haben ihr deshalb den Vorwurf einer Karrieristin gemacht.

### *Diplomatischer Dienst*

Kollontai entwickelt sich zu einer Diplomatin par excellence. Auf ihre Initiative hin wird ein für die Sowjetunion wichtiges Handelsabkommen abgeschlossen. Der Norwegische König persönlich nimmt ihr Anerkennungsschreiben als Gesandte entgegen. 1926 kehrt sie noch einmal nach Moskau zurück, um wenige Monate später als Diplomatin nach Mexiko abzureisen. Ihr Aufenthalt in Mexiko beschränkt sich auf ein Jahr. Weil sie

das mexikanische Klima nicht vertragen kann, kehrt sie 1927 nach Moskau zurück. Weitere zwei Jahre vertritt sie ihr Land als Botschafterin in Norwegen, 1930-1946 ist sie Botschafterin in Schweden. Acht Jahre vor ihrem Tod 1952 kehrt sie nach Moskau zurück und berät das sowjetische Außenministerium. 1936 und 1937 vertritt sie ihr Land in der allerdings bedeutungslosen „Liga der Nationen“. Sie stirbt hochdekoriert 1952 in Moskau. (25)

Das Leben Kollontais in den dreißiger und vierziger Jahren hat immer wieder Anlaß zu verschiedensten Spekulationen gegeben. Wie hat sich ihr Verhältnis zu Stalin entwickelt? Wie hat sie auf die Ermordung vieler ihrer Freunde reagiert, darunter auch Dybenko?

Was und wem verdankt sie es, daß sie selber den Säuberungen entging? Worauf ist ihre Wandlung von einer selbständigen, zumeist oppositionellen Frau in eine anpassungsbereite, zumindest nach außen Stalin treu ergebene Diplomatin zurückzuführen?

Warum verliert sie kein Wort über die Ehegesetze von 1936, die einen Rückfall hinter längst erkämpfte Positionen darstellen? Was veranlaßt sie später, gegen jede Evidenz von der Verwirklichung der Frauenemanzipation in der Sowjetunion zu sprechen?

Diese und eine Reihe anderer Fragen, auf die ich hier nicht im einzelnen eingehen konnte, bedürfen nach wie vor der Klärung. Vielleicht wird uns, wenn sie einmal geschrieben werden sollte, eine auführliche und die angedeuteten Probleme miteinbeziehende Biographie weiterhelfen. Mir selbst kam es darauf an, mit Hilfe einer Präsentation bislang verstreuter Materialien jene lebensgeschichtlichen Stationen und Brüche aufzuzeigen, die sowohl Alexandra Kollontais antitraditionalistischen, emanzipatorischen und zum Teil kulturrevolutionären Ansatz als auch die Revision dieser Positionen in den dreißiger Jahren unter Stalin erkennen lassen.

### Anmerkungen

- (1) Avtobiografičeskij očerk [Autobiographische Skizze], in: Proletarskaja Revoljučija, 1921, 3, S. 261-302, hier: S. 261
- (2) A.M. Kollontaj, Iz moej žizni i raboty [Aus meinem Leben und Arbeiten], Moskva 1974, S. 69
- (3) Avtobiografičeskij očerk, S. 262  
N.A. Dobroljubow, russischer sozialkritischer Literaturwissenschaftler, 1836-1861
- (4) Obrazovanie [Bildung], 1898, 9-11
- (5) Avtobiografičeskij očerk, S. 263
- (6) A.M. Kollontaj, Žizn' finlandskich rabočich [Leben der finnischen Arbeiter], o.O. 1903

- (7) Autobiographie einer sexuell emanzipierten Kommunistin, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Iring Fetscher, München 1970, S. 18, 19
- (8) Avtobiografičeskij očerok, S. 265  
Die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Rußlands (SDAPR) spaltete sich 1903 in Menschewiki und Bolschewiki. Die Bolschewiki unter Lenin setzten durch, daß die Forderung nach der Diktatur des Proletariats in das Parteiprogramm aufgenommen wurde. 1912, auf der 6. Allrussischen Konferenz, wurden die Menschewiki aus der Partei ausgeschlossen.
- (9) Zu ihrem Emanzipationsbegriff vgl. A. Kollontaj, Die Situation der Frau in der gesellschaftlichen Entwicklung, Frankfurt 1975
- (10) Vgl. hierzu den in diesem Band abgedruckten Artikel „Zwei Richtungen“
- (11) Wera Sassulitsch, bedeutende Revolutionärin der 70er Jahre, wurde 1878 wegen eines Attentats auf den Generalgouverneur von St. Petersburg vor Gericht gestellt und freigesprochen. 1883 Mitbegründerin der Gruppe „Befreiung der Arbeit“ um Plechanow.
- (12) Avtobiografičeskij očerok, S. 271
- (13) ib., S. 271 f.
- (14) ib., S. 275
- (15) Der Kongreß tagte im Alexander-Saal der Petersburger Duma
- (16) Avtobiografičeskij očerok, S. 276
- (17) Die Rede erschien allerdings, nachdem Kollontaj Rußland verlassen hatte, 1909 in Petersburg.
- (18) Dejateli SSSR i oktjabskaja revoljucija [Persönlichkeiten der Sowjetunion und der Oktoberrevolution], o.O. 1927, S. 200
- (19) Kendall E. Bailes, Alexandra Kollontaj et la Nouvelle Morale, in: Cahiers du monde russe et soviétique, 6 (1965), S. 471-496, hier: S. 490 f.
- (20) Autobiographie einer sexuell emanzipierten Kommunistin, S.31
- (21) Iz Archiva A.M. Kollontaj. Dnevnik, Pis'ma, Stat'i 1915-1917 [Aus dem Archiv A.M. Kollontajs. Tagebücher, Briefe, Artikel 1915-1917], in: Inostrannaja Literatura, 2 (1970), S. 228, S. 236
- (22) Zum Verhältnis von Kollontaj zu Lenin vgl. auch: Vospominanija ob Il'ice [Erinnerungen an Iljitsch], Moskva 1969
- (23) vgl. auch: Barbara Evans Clements, Emancipation through Communism: The Ideology of A.M. Kollontaj, in: Slavic Review, 32 (1973), 2, S. 337 f.
- (24) Die russische Arbeiteropposition. Die Gewerkschaften in der Revolution. Herausgegeben und eingeleitet von Gottfried Mergner, Reinbek b. Hamburg 1972, S. 132
- (25) Zu Kollontajs Tätigkeit als Diplomatin vergleiche auch A.M. Itkina, Aleksandra Kollontaj, Revoljucioner, tribun, diplomat [Revolutionär, Tribun, Diplomat], Moskva 164, 1970; Isabella de Palencia, Alexandra Kollontaj, Ambassador from Russia, New York, London, Toronto 1947

das mexikanische Klima nicht vertragen kann, kehrt sie 1927 nach Moskau zurück. Weitere zwei Jahre vertritt sie ihr Land als Botschafterin in Norwegen, 1930-1946 ist sie Botschafterin in Schweden. Acht Jahre vor ihrem Tod 1952 kehrt sie nach Moskau zurück und berät das sowjetische Außenministerium. 1936 und 1937 vertritt sie ihr Land in der allerdings bedeutungslosen „Liga der Nationen“. Sie stirbt hochdekoriert 1952 in Moskau. (25)

Das Leben Kollontais in den dreißiger und vierziger Jahren hat immer wieder Anlaß zu verschiedensten Spekulationen gegeben. Wie hat sich ihr Verhältnis zu Stalin entwickelt? Wie hat sie auf die Ermordung vieler ihrer Freunde reagiert, darunter auch Dybenko?

Was und wem verdankt sie es, daß sie selber den Säuberungen entging? Worauf ist ihre Wandlung von einer selbständigen, zumeist oppositionellen Frau in eine anpassungsbereite, zumindest nach außen Stalin treu ergebene Diplomatin zurückzuführen?

Warum verliert sie kein Wort über die Ehegesetze von 1936, die einen Rückfall hinter längst erkämpfte Positionen darstellen? Was veranlaßt sie später, gegen jede Evidenz von der Verwirklichung der Frauenemanzipation in der Sowjetunion zu sprechen?

Diese und eine Reihe anderer Fragen, auf die ich hier nicht im einzelnen eingehen konnte, bedürfen nach wie vor der Klärung. Vielleicht wird uns, wenn sie einmal geschrieben werden sollte, eine auführliche und die angedeuteten Probleme miteinbeziehende Biographie weiterhelfen. Mir selbst kam es darauf an, mit Hilfe einer Präsentation bislang verstreuter Materialien jene lebensgeschichtlichen Stationen und Brüche aufzuzeigen, die sowohl Alexandra Kollontais antitraditionalistischen, emanzipatorischen und zum Teil kulturevolutionären Ansatz als auch die Revision dieser Positionen in den dreißiger Jahren unter Stalin erkennen lassen.

### *Anmerkungen*

- (1) Avtobiografičeskij očerk [Autobiographische Skizze], in: Proletarskaja Revoljučija, 1921, 3, S. 261-302, hier: S. 261
- (2) A.M. Kollontaj, Iz moej žizni i raboty [Aus meinem Leben und Arbeiten], Moskva 1974, S. 69
- (3) Avtobiografičeskij očerk, S. 262  
N.A. Dobroljubow, russischer sozialkritischer Literaturwissenschaftler, 1836-1861
- (4) Obrazovanie [Bildung], 1898, 9-11
- (5) Avtobiografičeskij očerk, S. 263
- (6) A.M. Kollontaj, Žizn' finlandskich rabočich [Leben der finnischen Arbeiter], o.O. 1903

- (7) Autobiographie einer sexuell emanzipierten Kommunistin, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Iring Fetscher, München 1970, S. 18, 19
- (8) Avtobiografičeskij očerok, S. 265  
Die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Rußlands (SDAPR) spaltete sich 1903 in Menschewiki und Bolschewiki. Die Bolschewiki unter Lenin setzten durch, daß die Forderung nach der Diktatur des Proletariats in das Parteiprogramm aufgenommen wurde. 1912, auf der 6. Allrussischen Konferenz, wurden die Menschewiki aus der Partei ausgeschlossen.
- (9) Zu ihrem Emanzipationsbegriff vgl. A. Kollontai, Die Situation der Frau in der gesellschaftlichen Entwicklung, Frankfurt 1975
- (10) Vgl. hierzu den in diesem Band abgedruckten Artikel „Zwei Richtungen“
- (11) Wera Sassulitsch, bedeutende Revolutionärin der 70er Jahre, wurde 1878 wegen eines Attentats auf den Generalgouverneur von St. Petersburg vor Gericht gestellt und freigesprochen. 1883 Mitbegründerin der Gruppe „Befreiung der Arbeit“ um Plechanow.
- (12) Avtobiografičeskij očerok, S. 271
- (13) ib., S. 271 f.
- (14) ib., S. 275
- (15) Der Kongreß tagte im Alexander-Saal der Petersburger Duma
- (16) Avtobiografičeskij očerok, S. 276
- (17) Die Rede erschien allerdings, nachdem Kollontai Rußland verlassen hatte, 1909 in Petersburg.
- (18) Dejatel'nost' SSSR i oktjabskaja revoljucija [Persönlichkeiten der Sowjetunion und der Oktoberrevolution], o.O. 1927, S. 200
- (19) Kendall E. Bailes, Alexandra Kollontai et la Nouvelle Morale, in: Cahiers du monde russe et soviétique, 6 (1965), S. 471-496, hier: S. 490 f.
- (20) Autobiographie einer sexuell emanzipierten Kommunistin, S.31
- (21) Iz Archiva A.M. Kollontaj. Dnevnik, Pis'ma, Stat'i 1915-1917 [Aus dem Archiv A.M. Kollontais. Tagebücher, Briefe, Artikel 1915-1917], in: Inostrannaja Literatura, 2 (1970), S. 228, S. 236
- (22) Zum Verhältnis von Kollontai zu Lenin vgl. auch: Vospominanija ob Il'ice [Erinnerungen an Iljitsch], Moskva 1969
- (23) vgl. auch: Barbara Evans Clements, Emancipation through Communism: The Ideology of A.M. Kollontai, in: Slavic Review, 32 (1973), 2, S. 337 f.
- (24) Die russische Arbeiteropposition. Die Gewerkschaften in der Revolution. Herausgegeben und eingeleitet von Gottfried Mergner, Reinbek b. Hamburg 1972, S. 132
- (25) Zu Kollontais Tätigkeit als Diplomatin vergleiche auch A.M. Itkina, Aleksandra Kollontaj, Revoljucioner, tribun, diplomat [Revolutionär, Tribun, Diplomat], Moskva 164, 1970; Isabella de Palencia, Alexandra Kollontaj, Ambassadors from Russia, New York, London, Toronto 1947

## **DIE FRAU ALS ARBEITERIN IN DER GEGENWÄRTIGEN GESELLSCHAFT\***

„Die ‚Frauenfrage‘“, sagen die Feministinnen, „ist eine Frage des ‚Rechts und der Gerechtigkeit‘.“ „Die ‚Frauenfrage‘“, entgegnen die Proletarierinnen, „ist die Frage nach dem ‚täglichen Stück Brot‘.“ „Die Frauenfrage und die Frauenbewegung“, wollen uns die bürgerlichen Frauen überzeugen, „sind zu einer Zeit entstanden, als eine bewußte Avantgarde von Kämpfern um die Emanzipation der Frau offen für die Verteidigung ihrer mißachteten Rechte und Interessen eintrat.“ „Die Frauenfrage“, antworten die Proletarierinnen, „entstand zu einer Zeit, als Millionen Frauen durch die Macht des allmächtigen Molochs – des Kapitals – auf den Arbeitsmarkt geworfen wurden, als Millionen Frauen, gehorsam dem trostlosen Ruf der Fabriksirene folgend, sich vor den Fabrikatoren zu sammeln begannen und ihren eigenen Männern und Vätern die Löhne weschnappten . . . Diese Frauen hatte das Weinen ihrer hungrigen Kinder aus dem Hause getrieben, die gramvollen Blicke der erschöpften Eltern, die Krankheit des Familienernährers, das eigene Unversorgtsein und die Armut . . . Immer weiter und weiter warf das Kapital seine Netze aus. Ungestüm warf sich die Frau in die Fabrikhölle, die ihre Türen gastfreundlich vor ihr geöffnet hatte . . .“

Solange die Frau nicht unmittelbar an der Produktion von Waren teilgenommen hatte, solange sich ihre Aktivität hauptsächlich auf die Herstellung von Produkten des häuslichen Bedarfs beschränkte, konnte von einer Frauenfrage in ihrem modernen Sinne auch nicht die Rede sein. Aber seitdem die Frau den Weg der Arbeit eingeschlagen hat, seitdem ihre Arbeit Anerkennung auf dem Weltmarkt erhalten hat, seitdem die Frau als eigene, wertvolle Arbeitseinheit Bedeutung für die Gesellschaft gewonnen hat, wurden für sie die frühere jahrhundertalte Rechtlosigkeit in der Gesellschaft, die frühere Unterdrückung in der Familie und die früheren Fesseln,

\* Bei diesem Text handelt es sich um einen Redebeitrag für den Ersten Allrussischen Frauenkongreß, der im Dezember 1908 in Petersburg stattfand. Wegen ihrer drohenden Verhaftung konnte Alexandra Kollontai die Rede nicht mehr selbst halten, sie wurde von der Arbeiterin Wolkowa vorgetragen.

die ihre Bewegungsfreiheit einschränkten, doppelt bitter und doppelt unerträglich . . .

Nicht auf der Grundlage von plötzlich gereiften Bedürfnissen nach geistigen Genüssen, vom Streben nach Wissenschaft und Wissen erwuchs die Frauenfrage — nein, die Frauenfrage trat als unausweichliche Folge der Kollision von erstarrten Formen sozialen Zusammenlebens mit den Produktionsverhältnissen, die sie überholt hatten, auf, einer Kollision, die auch die weitaus ernsthafteste Frage unserer Tage hervorrief — die Frage der Arbeit.

Vergebens erträumen sich die Kämpfer um die Gleichberechtigung der Frau, daß sich die Türen der Berufstätigkeit und der industriellen Arbeit vor der Frau gleichzeitig mit dem Wachstum ihres eigenen Selbstbewusstseins zu öffnen beginnen: Das Erwachen der Frau, das Heranreifen ihrer speziellen Bedürfnisse und Forderungen geht nur mit der Eingliederung der Frau in das Heer der selbständig arbeitenden Bevölkerung vor sich. Und dieses Heer wächst unaufhaltsam.

In solchen Ländern wie Frankreich, England und Deutschland wuchs in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren die Zahl der selbständig arbeitenden Frauen um eine Million und mehr. In Amerika stieg innerhalb von sechszwanzig Jahren die Arbeit der Frauen um 117% an.

Die Arbeit der Frau ist ein riesiger und *unentbehrlicher* Faktor des wirtschaftlichen Lebens geworden: ein ganzes Drittel der Werte, die auf dem Weltmarkt erscheinen, ist aus den Händen von Frauen hervorgegangen.

Das Kapital braucht billige Arbeitskräfte und reißt immer neue und neue Arbeitskraft der Frauen an sich. Aber in derselben Zeit, in der die bürgerliche Frau mit stolz erhobenem Kopf durch die sich vor ihr öffnenden Tore der intellektuellen Berufe schreitet, geht die Arbeiterin mit einer tiefen Ergebenheit ihrem Schicksal gegenüber an die neue Werkbank. Die Proletarierin verflucht schon lange jene gelobte Freiheit der Arbeit und des Berufes, nach der die bürgerlichen Frauen immer noch trachten. In jenen Zeiten, als die Bürgerin sich noch in ihre häusliche Schale einigelte und auf Kosten des Vaters und des Mannes herrlich und in Freuden lebte, trug die Proletarierin schon lange das schwere Kreuz der Lohnarbeit. Mitte des 19. Jahrhunderts macht die bürgerliche Frau die ersten zaghaften Schritte auf dem Weg zu ihrer ökonomischen Befreiung; sie *klopft* hatnäckig an die Türen von Universitäten, künstlerischen Werkstätten und Büros. Aber ihre „jüngere Schwester“, die Proletarierin, die bis auf den Grund den ganzen Schrecken der kapitalistischen Ausbeutung durch Lohnarbeit erfahren hat, fordert vom Staat Eingreifen in das Gebiet der „Vertragsfreiheit“ zwischen Arbeit und Kapital. Sie strebt nicht Freiheit der Arbeit an, sondern Normierung des Arbeitstages, Verbot der Nacharbeit und andere Bestimmungen, die dem gierigen Ausnutzen ihrer Arbeitskräfte durch das Kapital eine Grenze setzen. Die Proletarierin hat nicht nur als erste den Weg der Arbeit einge-

schlagen, sie beherrscht ihn zahlenmäßig bis heute. In Österreich kommen auf 5.310.000 Proletarierinnen nur 935.000 bürgerliche Frauen, die selbständig arbeiten; in Deutschland kommen auf 5.293.000 Proletarierinnen kaum 180.000 Frauen, die freie Berufe haben; in Frankreich zählt man auf 3.584.000 Proletarierinnen nur 300.000 selbständige intellektuelle Frauen usw.

Aber im modernen kapitalistischen Produktionssystem wurde die Arbeit nicht zum Befreier für die Arbeiterin: sie lud auf ihre schwachen Schultern noch neue Lasten, sie fügte ihren Verpflichtungen als Hausfrau und Mutter noch eine neue Last hinzu: die Last der Lohnarbeit. Unter der Schwere dieser neuen, ihre Kräfte übersteigenden Bürde brechen viele Hunderttausende von Frauen zusammen und kommen um. Es gibt keine noch so abstoßende Arbeit, kein noch so schädliches Arbeitsgebiet, in denen man nicht im Überfluß arbeitende Frauen antreffen würde. Je schlechter das Arbeitsmilieu ist, je niedriger die Bezahlung, je länger der Arbeitstag, desto mehr Frauen sind dort beschäftigt. Weniger anspruchsvoll als der Mann, gezeichnet von den Jahrhunderten, vom Hunger gejagt, ist die Frau oft einverstanden mit den unmöglichsten, sklavischesten Arbeitsbedingungen . . . Muß ich noch jene Hölle der Industrie beschreiben, in die die Frau unter den gegenwärtigen Produktionsverhältnissen geworfen wird? . . . Muß ich noch davon erzählen, wie Tag für Tag Millionen Frauen den zerstörerischen Einflüssen giftiger Stoffe ausgesetzt sind? . . . Wie der unnäsig lange Arbeitstag die Gesundheit aus ihnen herausaugt, ihnen die Jugend und das Leben selbst raubt . . . Die Fabrikhölle mit ihrem Gepolter und Gerassel der Maschinen, mit ihrer Luft voller Staubwolken, mit ihren unerträglichen, schweren Gerüchen, mit den groben Anschauzern der Meister und den für die Frauen beleidigenden Angeboten der Fabrikverwaltung, mit den Leibesvisitationen und den Strafen – vor diesen Schrecken erweisen sich die ganzen Schrecken der Danteschen Hölle als verlockende Phantasie des Dichters. . . . Und zu Hause? . . . Was erwartet die Arbeiterin außerhalb des schädlichen Einflusses der Werkstatt? . . . Vielleicht eine weiche Couch im gemütlichen Zimmer, ein liberales Journal auf dem Tisch, eine Karte für die Premiere im Kommissarschewskaja-Theater? . . . Eine enge, mit Bewohnern überfüllte Behausung, mit so wenig Luft wie im Grab für den einzelnen, mit dem unerträglichen Weinen der hungrigen Nachbarskinder, verdorbene Nahrung und eine lange, schreckliche Nacht in einer engen „Schlafstelle für zwei“. So erholt sich die Proletarierin, so frischt sie ihre Kräfte auf, die zur Herstellung neuer Werte für die Herren Kapitalisten verbraucht werden.

Und wenn sie Familie hat . . . Wenn zu Hause kleine Kinder warten . . . Die Frau schafft es kaum, den Rücken nach der Arbeit an der Werkbank wieder gerade zu biegen, wenn sie sich schon wieder an die zeitraubende Hausarbeit machen muß . . . Die müden Familienmitglieder nörgeln, der

müde gewordene Kopf sinkt immer tiefer . . . Aber für die berufstätige Mutter, die Arbeiterin gibt es keine Erholung.

Und darin besteht die gelobte Freiheit der Arbeit für die Frauen, um die die Feministinnen so viel Wirbel machen? Diese Frauen bilden sich ein, daß sie den Schlüssel zum Glück der Frau gefunden haben. Was schlagen sie denn der Proletarierin vor?

Was haben sie getan, um die Frau der Arbeiterklasse von der unerträglichen Last der Arbeit zu befreien? Können die Verfechterinnen der Freiheit der Frau denn wenigstens auf ein Faktum verweisen, das von ihren Bemühungen zeugt, der jüngeren Schwester den schweren Kampf um die Existenz zu erleichtern? Läßt sich denn wenigstens eine Errungenschaft auf dem Gebiet des gesetzlichen Arbeitsschutzes finden, auf deren Verwirklichung die Feministinnen einen tatsächlichen Einfluß gehabt hätten?

Alles, was die Proletarierinnen in bezug auf die Verbesserung ihrer ökonomischen Lage erreicht haben, verdanken sie hauptsächlich den vereinten Kräften der Arbeiterklasse, im wesentlichen aber sich selbst.

Die Geschichte des Kampfes der Arbeiterinnen um bessere Arbeitsbedingungen und ein erträglicheres Leben ist die Geschichte des Kampfes des Proletariats um seine Befreiung.

Was sonst, wenn nicht die Furcht vor dem drohenden Ausbruch der Unzufriedenheit beim Proletariat insgesamt, zwingt die Fabrikanten, die Löhne zu erhöhen, die Arbeitszeit zu verkürzen, erträglichere Arbeitsbedingungen zu schaffen? Was sonst, wenn nicht die Furcht vor „Arbeiteraufständen“, treibt die Regierung an, auf dem Weg über die Gesetzgebung der Ausbeutung der Arbeitskraft durch die Kapitalisten Grenzen zu setzen?

Arbeitsgesetzgebung im Bereich der Fabrikarbeit ist eines der radikalsten Mittel zur Verteidigung der Interessen des Proletariats. Aber ist denn, wenn auch nur indirekt, die feministische Bewegung wenigstens an einem Gesetz des Arbeitsschutzes schuld? Es lohnt sich, einen flüchtigen Blick auf die Geschichte der Entstehung und Entwicklung der Arbeitsgesetzgebung für die Fabriken in den verschiedenen Ländern zu werfen, um sich davon zu überzeugen, wie wenig Mitgefühl diese Gesetzgebungsakte in den Kreisen der Feministinnen erregt hat und wie offensichtlich sie ihr Vorhandensein ausschließlich der wachsenden Macht der Arbeiterbewegung zu verdanken hat.

Die Arbeiterin stöhnt unter dem familiären Joch, sie verzehrt sich unter der Last der dreifachen Verpflichtung: als lohnabhängige Arbeiterin, Hausfrau und Mutter. Was schlagen ihr denn die Feministinnen vor? Worin sehen sie denn für sie einen Ausweg, eine Rettung? „Wirf die veralteten moralischen Sorgen weg“, schlagen sie der jüngeren Schwester vor. „Werde eine freie Geliebte und eine freie Mutter. Nimm unsere Lösung an: Freiheit der Liebe und Recht auf Mutterschaft.“

Als ob diese Losungen für die Frau der Arbeiterklasse nicht schon lange zu einer nur allzu realen Tatsache geworden sind! Als ob nicht infolge der sie umgebenden sozialen Bedingungen, wo die ganze Last der Mutterschaft auf die schwachen Schultern der „selbständig arbeitenden“ Proletarierin fällt, die freie Liebe und Mutterschaft für sie die Ursache von neuen, unsagbaren Leiden, Sorgen und Kümernissen ist! . . . Als ob alles eine Sache äußerlicher, ritueller Formen ist und nicht eine Sache von sozialen, ökonomischen Umweltbeziehungen, die die komplizierten familiären Verpflichtungen der Proletarierin bestimmen! Sanktioniert durch die Kirche, formuliert vom Notar oder auf dem Prinzip des freien Vertrages aufgebaut, würde die Ehe- und Familienfrage ihre ganze Schärfe für die Mehrheit der Frauen nur dann verlieren, wenn die Gesellschaft ihnen die vielen kleinen häuslichen Sorgen, die momentan bei der Führung dieser isolierten Einzelfamilien unumgänglich sind, abnähme: Wenn sie die Sorge um das Aufziehen der heranwachsenden Generation selbst übernehme, wenn sie die Mutterschaft schützte und dem Kind die Mutter in den ersten Monaten seines Lebens wiedergeben würde.

„Die Ehe — das ist die Vorderseite der Medaille der Geschlechterfrage“, sagt Bebel. „Die Prostitution — die Kehrseite.“ Sie ist ein unumgängliches Anhängsel der modernen bürgerlichen Familie, sie ist ein unbedingtes Erzeugnis des ausbeuterischen Staates, in dem Millionen von Frauen gezwungen sind, von Löhnen zu existieren, die zu hoch sind, um vor Hunger zu sterben, aber zu niedrig, um ein menschliches Leben zu führen.

Die Prostitution nimmt in unseren Tagen solch kolossale Ausmaße an, wie die Menschheit sie nie, nicht einmal in der Periode ihres größten geistigen Verfalls, gekannt hat.

In London zählt man mehr als 250.000 Prostituierte, in Paris 10.000, in Petersburg zwischen 20.000 und 30.000. Tausende, Zehntausende von Frauen werden auf diesen Weg des Verderbens gedrängt, weil sie nicht versorgt, Waisen oder arm sind . . .

Muß ich noch alle Schrecken, zu denen die Frauen durch den Verkauf ihres Körpers gezwungen sind, beschreiben? Muß ich denn immer wieder beweisen, daß die Gründe zur Prostitution tief in der Wirtschaft vergraben liegen? Daß sich hinter dieser schrecklichen Seuche der modernen Klassengesellschaft insgesamt die wachsende Mittellosigkeit der weiblichen Arbeitskräfte verbirgt?

Schrecklich, wenn man bedenkt: von der Prostitution werden nicht nur die einsamen, von ihren Geliebten verlassen Mädchen angezogen, wie man herkömmlicherweise annimmt. Es stellt sich vielmehr heraus, daß überaus oft auch die legalen Ehefrauen von Arbeitern, Bauern und Handwerkern es nur auf diesem Wege schaffen, die Existenz ihrer Nächsten zu unterstützen.

Die moderne kapitalistisch-ausbeuterische Gesellschaftsordnung stößt die Mutter um des Kindes willen und das Kind um der Mutter willen auf den Weg des „lästerlichen Handwerks“. Nicht einmal sein zartes, jugendliches Alter ist imstande, das Kind der Arbeiterklasse vor den räuberischen Ansprüchen der übersättigten Unzucht der Bourgeoisie zu schützen.

In Moskau haben von 957 befragten Prostituierten eine mit 11 und fünf mit 12 Jahren diesen Beruf angefangen . . .

In Paris schwankt das Alter der Mehrzahl der Prostituierten zwischen 13 und 23 Jahren. In den meisten „feinen“ Spelunken Neapels hält man Prostituierte, die nicht älter als 15 sind. In London gibt es Häuser mit Prostituierten, die jünger als 14 sind. Aber das sind doch alles Kinder! Die gleichen Kinder, die auf den Schulbänken sitzen, für die in bürgerlichen Familien das ganze Personal von Erzieherinnen und Lehrerinnen eingestellt wird, um deren richtige Hygiene der Seele und des Körpers soviel Wirbel gemacht, so viel geschrieben und gesagt wird . . .

Was schlagen denn die Feministinnen für den Kampf gegen dieses die Gesellschaft zersetzende Übel vor? Was für Mittel zur Rettung ihrer jüngeren Schwester führen sie denn ins Feld? Vielleicht ein höheres Einkommen, mehr Freizeit für die arbeitende Frau, ihr Hereinziehen in den Klassenkampf des Proletariats um die eigene Befreiung, einen Kampf, der wie ein mächtiger moralischer Impuls die Seele der Frau erhebt und säubert, und der ihr als große Stütze im Kampf um ihre Existenz dient? Weit gefehlt! Ein paar Asyle für reuige Magdalenen, ein paar Gesellschaften für die geistig-moralische Erziehung der Arbeiterinnen, im besten Falle einen Kampf gegen Reglementierungen. Zur selben Zeit, wenn die aufrichtigsten Feministinnen Asyle für Magdalenen bauen und gegen die ärztliche polizeiliche Aufsicht kämpfen werden, wird das Kapital, das unermüdlich in seinem Interesse schafft, Tag für Tag immer wieder neue Opfer des „gesellschaftlichen Temperaments“ über Bord werfen.

Entweder in den Untergrund gedrängt oder sich frech zur Schau stellend, wird die Prostitution fortfahren, die gesellschaftliche Atmosphäre zu vergiften, indem sie dem einen als Quell der Befriedigung dient, den anderen Krankheit, Verzweiflung und Kummer bringt . . . In dieser Frage, wie auch in allen übrigen dunklen Problemen ihres Lebens, bleibt der Frau nur, auf ihre Befreiung durch die ständig wachsende Macht der Arbeiterklasse zu warten. Allein sie wird es schaffen, sich mit dieser hundertköpfigen Hydra unserer Tage zu messen . . . Gegen die Prostitution zu kämpfen, das bedeutet nicht nur, ihre gegenwärtige Reglementierung abzuschaffen. Nein, das bedeutet, gegen die Grundlagen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zu kämpfen. Das bedeutet, sich um die Abschaffung einer Aufteilung der Gesellschaft in Klassen zu bemühen. Das bedeutet, neuen Formen menschlichen Zusammenlebens einen Weg zu bahnen . . .

Aber, werden die bürgerlichen Kämpferinnen für die Gleichberechtigung der Frau sagen, die Proletarierin leidet nicht nur als Verkäuferin ihrer Arbeitskraft, als Mutter und Frau, sie wird auch noch durch die rechtlose Lage in der Gesellschaft, durch ihre Unterordnung unter den Mann unterdrückt. Und in diesem Fall müssen die Interessen aller Frauen zusammenfallen. „Die rechtliche Gleichstellung der Frau mit den Männern ihrer Klasse“ – was, außer der Angleichung an die Rechtlosigkeit ihres Genossen, des Proletariers, kann diese geliebte Devise der Feministinnen der Frau schon geben? Ein Doktorexamen, eine Beamtenuniform oder sogar eine Ministeraktentasche. Für wen, wenn nicht für die Bürgerinnen selbst, sind diese verlockenden „Güter“ erreichbar. Vollständige politische Rechtsfähigkeit? Oh ja, sie hat die Arbeiterin in noch höherem Maße nötig als die Bürgerin. Politische Rechte für die Arbeiterin sind eine große, mächtige Waffe im Kampf um ihre Befreiung. Aber ist denn wenigstens diese radikale Reform, dieser Kulminationspunkt feministischer Forderungen in der Lage, die Proletarierin von dem endlosen Leiden und dem Bösen zu befreien, das ihr sowohl als Frau als auch als Verkäuferin ihrer Arbeitskraft auf den Fersen ist? Nein! Solange die Frau immer noch gezwungen sein wird, ihre Arbeitskraft zu verkaufen und sich das Unglück des Kapitalismus gefallen zu lassen, solange die gegenwärtige ausbeuterische Art der Produktion neuer Werte noch lebendig bleiben wird, solange kann sie keine freie, unabhängige Persönlichkeit, kann sie keine Frau, die ihren Mann nur nach der Neigung ihres Herzens aussucht, sein, keine Mutter, die ohne Furcht in die Zukunft ihrer Kinder blickt . . . Das bedeutet natürlich nicht, daß die Anhänger des wissenschaftlichen Sozialismus die Lösung nach der Frage der Gleichberechtigung der Frau bis zum Eintritt des Sozialismus „hinausschieben“, was ihnen in diesem Fall die Feministinnen vorwerfen. Daß sie es etwa nicht wünschen, um die auch im Rahmen der gegenwärtigen bürgerlichen Welt mögliche Befreiung der Frau zu kämpfen. Im Gegenteil, es gibt keine einzige Partei auf der Welt, die sich so liebevoll, so gedankenvoll den Interessen der Frau widmete und soviel für ihre allseitige Befreiung täte, wie jene Arbeiterpartei, die auf dem Standpunkt des wissenschaftlichen Sozialismus steht. Fest davon überzeugt, daß eine völlige Befreiung der Frau nur in einer von Grund auf reformierten Gesellschaft möglich ist, fordert diese Partei nichtsdestoweniger für die Befriedigung der nächstliegenden Bedürfnisse der Frau:

1. Die Aufhebung aller Gesetze, die die Frau dem Mann unterordnen.
2. Das Recht zu wählen und in alle gesetzgeberischen Einrichtungen und Organe der örtlichen Selbstverwaltung gewählt werden zu können auf der Grundlage der allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Abgabe der Stimmen.
3. Gesetzlichen Arbeitsschutz: a) Ausweitung des gesetzlichen Schutzes

auf alle Zweige der Arbeit in Industrie und Landwirtschaft, des Dienstes in fremden Haushalten und der Arbeit im eigenen Haushalt, b) Festlegung eines maximal achtstündigen Arbeitstages in Industrie und Handel und eines zehnstündigen Arbeitstages für landwirtschaftliche Arbeiten in der Sommerzeit, c) die volle Wochenendpause (mindestens 42 Stunden), d) halbtägige Freizeit an den Sonnabenden, e) Abschaffung von Nacharbeit und Überstunden, f) Verbot von Frauenarbeit in besonders für den weiblichen Organismus schädlichen Industriezweigen: in Industriezweigen, wo Quecksilber, Phosphor, Blei oder andere Gifte verarbeitet werden, g) Verbesserung der hygienischen, sanitären und technischen Arbeitsbedingungen in den Werkstätten, h) Verbot von Arbeitsverfahren, die für die Mutter und deren Nachkommen schädlich oder gefährlich sind (Schleppen von Lasten, fußbetriebene Motoren usw.), i) Ausweitung der Fabrikinspektionen auf alle Arbeitsbereiche, einschließlich des Dienstes im fremden und im eigenen Haushalt. Ernennung von Frauen zu Fabrikinspektoren. Teilnahme von durch Arbeiter und Arbeiterinnen Gewählten an den Inspektionen.

4. Mutterschutz: a) Einrichtung eines unbedingten Urlaubs für Schwangere von acht Wochen vor und acht Wochen nach der Geburt, finanzielle Unterstützung in Höhe des ganzen Gehalts aus der Kasse der staatlichen Versicherung, b) kostenlose medizinische Hilfe und Geburtshilfe in der Zeit der Geburt, c) Befreiung der Stillenden für eine halbe Stunde von der Arbeit für alle zwei Stunden, d) Einrichtung eines speziellen Raumes zum Stillen der Säuglinge und für Kinderkrippen in den großen Betrieben; die kleinen Betriebe eines jeden Bezirks richten diesen Raum gemeinsam ein, e) die Verwaltung der Kinderkrippen in die Hand der Mütter, f) Organisation von Kursen, die die Mütter im Umgang mit Kindern unterweisen, g) Übergabe der Häuser für Schwangere und Wöchnerinnen an die städtischen und ländlichen Selbstverwaltungen; durch sie die Verteilung gesunder, kostenloser Kindermilch für solche Mütter, die nicht in der Lage sind, ihre Kinder zu stillen.

5. Auf dem Gebiet der familiären Beziehungen und des Kampfes gegen die Prostitution wird gefordert: a) Abschaffung der Reglementierung der Prostitution, Kampf gegen sie mit Hilfe der Verbesserung der ökonomischen Situation der Arbeiterklasse, und eine breite Einbeziehung der Frau in die Klassenbewegung des Proletariats. b) Forderung nach einem eigenen Personalausweis für die Ehefrau bis zur Abschaffung des Paßsystems. c) Übergabe der Verantwortung für das Bauen billiger, gesunder Behausungen für Arbeiterfamilien und für unverheiratete Arbeiter und Arbeiterinnen an die städtischen und ländlichen Selbstverwaltungen. d) Die Entwicklung einer kooperativen Bewegung, die der Arbeiterin das Führen ihres Haushalts erleichtert. Eine unumgängliche Voraussetzung für die Verwirklichung der angeführten Forderungen ist: völlige Freiheit der

Verbände, der Versammlungen, der Presse, des Wortes und des Streiks.

Würden unsere Gleichberechtigungsfanatikerinnen viele dieser Forderungen unterschreiben? Die bürgerlichen Frauen reden unaufhörlich von Einheit der Interessen der Frauen, von der Notwendigkeit eines gemeinsamen Kampfes der Frauen. Auch dieser Kongreß, der in Rußland erste Kongreß der Vertreterinnen des „schönen Geschlechts“, hat zum Ziel, alle Frauen, egal, welcher Klasse oder Partei sie angehören, unter einem gemeinsamen Banner der Frauen zu vereinen. Aber wo ist es, dieses gemeinsame Banner der Frauen?

Die Welt der Frauen wie auch die Welt der Männer ist in zwei Lager geteilt: das eine schließt sich in seinen Zielen, Bestrebungen und Interessen den bürgerlichen Klassen an, das andere ist eng verbunden mit dem Proletariat, dessen Befreiungsbestrebungen auch die Lösung der Frauenfrage in ihrem vollen Umfang mit einbeziehen. Sowohl die Ziele als auch die Interessen und die Mittel des Kampfes sind bei den beiden Kategorien von Kämpfern um die Befreiung der Frau unterschiedlich.

Ziel der Feministinnen ist es, die Frauen möglichst gut zu versorgen (selbstverständlich hauptsächlich die Frauen einer bestimmten sozialen Kategorie) in der modernen ausbeuterischen Welt, der Welt des „Heulens und Zähneklapperns“. Ziel der Proletarierinnen ist es, die alte antagonistische Klassengesellschaft durch einen neuen, hellen Tempel der Arbeit und der brüderlichen Solidarität zu ersetzen . . .

Aber indem sie die Fesseln des Kapitalismus sprengt, bahnt die Arbeiterin gleichzeitig den Weg auch für die *neue Frau* — die freie Geliebte, Bürgerin und Mutter.

Die bürgerlichen Gleichheitsfanatikerinnen sollen nicht versuchen, die Frauen der Arbeiterklasse in ihre eigenen Reihen zu rufen, sie sollen nicht darauf hoffen, mit deren Händen soziales Wohl für sich zu erkämpfen, das sich momentan nur im Besitz der Männer der bürgerlichen Klasse befindet. Wenn sie sich von ihren Genossen trennen und von ihren Klassenaufgaben zurücktreten, werden die Proletarierinnen aufhören, eine soziale Kraft zu sein, mit der im Moment sogar die „reale Politik“ rechnet . . . Nur wenn sie in den Reihen ihrer Klasse bleibt, nur, wenn sie um die allgemeinen Arbeiterideale und -interessen kämpft, wird die arbeitende Frau auch ihre Frauenrechte und -interessen verteidigen können . . .

Und dann wird sie gleichzeitig mit der ganzen Arbeiterklasse in einer nach neuen Arbeitsgrundsätzen umgestalteten Gesellschaft schließlich einen doppelten, großen Sieg feiern: Ihre Befreiung als Verkäuferin von Arbeitskraft, von den Ketten und der Sklaverei des Kapitalismus und ihre allseitige Befreiung als Persönlichkeit und Mensch . . .

*Die Arbeiterin in der gegenwärtigen Gesellschaft  
Thesen*

1. Es gibt keine isolierte Frauenfrage: Die Frauenfrage geht als untrennbarer Bestandteil in das allgemeine soziale Problem unserer Zeit ein. Die allseitige Befreiung der Frau als Mitglied der Gesellschaft, als Arbeiterin, als Persönlichkeit, als Ehefrau und als Mutter ist deshalb nur möglich im Verein mit der Lösung der allgemeinen sozialen Fragen, im Verein mit der grundlegenden Umgestaltung der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung.

2. Derselbe Klassenantagonismus, der die Männer in verschiedene gesellschaftliche Klassen mit scharf einander entgegengesetzten ökonomischen und politischen Interessen aufteilt, teilt auch die Frauen in einander feindliche soziale Schichten ein. Deshalb ist eine einheitliche gesellschaftlich-politische Organisation, die Frauen einander feindlicher Schichten umfaßt, ihrem Wesen nach logisch unhaltbar und praktisch ebenso unmöglich, wie eine entsprechende Organisation der Männer, abgesehen davon, daß die Frau sich nicht nur für ihre Klasseninteressen als Mitglied einer bestimmten gesellschaftlichen Klasse einsetzen muß, sondern auch für ihre eigenen, sozialen Fraueninteressen als ein besonders benachteiligtes soziales Element.

3. Die schrittweise Befreiung der Frau als eben solch besonders benachteiligtes soziales Element beginnt ihre praktische Verwirklichung in jenem Moment, wo die Frau gleich dem Mann ein Produzent von Werten wird, die auf dem Weltmarkt erscheinen, und gleich ihm ihre Arbeitskraft dem Kapital verkauft, aber sich noch mehr als der Mann der Ausbeutung und dem Druck des kapitalistischen Produktionssystems ausliefert. Deswegen fordert sie neben politischen Rechten und Bürgerrechten, die ihr die Bedingungen des Kampfes um die Existenz als Arbeiterin und Frau erleichtern würden, im eigenen Interesse, im Interesse der Arbeiterklasse und der Gesellschaft insgesamt einen allseitig gesetzlich verankerten Schutz ihrer Arbeit und ihrer Organisierung als Mutter und Erzieherin der Generation, die uns ablöst.

*Christiane Bauermeister*  
**NOTIZEN ZU EINER BIOGRAPHIE**

Von Alexandra Kollontai wissen wir, daß sie als erste Frau dem revolutionären sowjetischen Kabinett von 1917 angehörte und 1922 zur ersten weiblichen Diplomatin der Sowjetunion ernannt wurde. Auch wissen wir, daß sie ein bewegtes Privatleben führte. Photos zeigen sie als eine schöne, selbstbewußte Frau. Zeitgenossen betonen ihren Charme und ihre Energie. Auch soll es ihr sehr leicht gefallen sein, Menschen zu begeistern. Bekannt ist ihr Eintreten für die Freiheit der Frau und ihr Engagement für die russische Arbeiteropposition in den Jahren 1920/21.

Weniger bekannt ist ihre politische Arbeit für die russische und europäische Frauenbewegung sowie für die Sozialdemokratie ihres Landes. Vor allem diesen Lebensabschnitt möchte ich in einigen wichtigen Dokumenten vorstellen, die ich durch zeitgenössische Berichte ergänzt habe. Für die Jahre nach der Revolution bis zu ihrem Tod 1952 wären gewiß die autobiographischen Aufzeichnungen aus ihrem persönlichen Archiv sehr aufschlußreich. Es sind Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren der Revolution und persönliche Notizen während der Jahre ihrer diplomatischen Tätigkeiten 1922 bis 1940. Ihre privaten Erinnerungen werden im Außenministerium der UdSSR unter Verschuß gehalten. Ihre Revolutionsmemoiren sind spurlos verschwunden. In Kürze werden bei einem schwedischen Verlag Briefe Kollontais an Freunde erscheinen, die über ihre Tätigkeit als Botschafterin in Skandinavien Auskunft geben.

*Kindheit und Jugend*

*„1872 bin ich in einer adligen Gutsbesitzerfamilie geboren. Mein Vater war russischer General, von Geburt Ukrainer. Meine Mutter entstammte einer finnischen Bauernfamilie. Kindheit und Jugend verbrachte ich in Petersburg und Finnland. Als jüngstes Kind in der Familie und dazu noch als einzige Tochter meines Vaters (meine Mutter war zum zweiten Mal ver-*

beiratet), wuchs ich ganz besonders bebütet auf, — umgeben von einer großen patriarchalischen Familie. Von Kindheit an bereitete ich meiner Mutter viel Kummer und Sorgen. Ich hatte den Wunsch, „nicht so zu leben wie alle anderen“, Ich freundete mich mit dem Personal an, setzte mich für die „Untergebenen“ ein. Das waren heranwachsende Mädchen, die von allen Älteren im Hause ausgenutzt wurden. Ich bestand auf meiner Selbstständigkeit, begeisterte mich für Bücher und lebte in meiner eigenen, den Erwachsenen verschlossenen Welt . . . Ich durfte nicht ins Gymnasium gehen, man fürchtete „unpassende Beeinflussungen“. Mit 16 Jahren legte ich die Reifeprüfung ab und hörte dann einzelne Vorlesungen in Geschichte, Literatur etc.“ (1)

Mit zwanzig Jahren heiratet Alexandra — gegen den Willen der Eltern — einen entfernten Cousin, den mittellosen Ingenieur Wladimir Kollontai. „Meine Unzufriedenheit mit der Ehe hat sehr früh begonnen. Ich rebellierte gegen den „Tyrannen“, so nannte ich meinen schönen und von mir sehr geliebten Ehemann.“ (2) Noch während ihrer dreijährigen Ehe beschäftigt sie sich mit Erziehungsfragen (Dobroljubow, Uschinski). Ihr soziales Engagement entspricht dem politischen Verantwortungsbewußtsein der aufgeklärten russischen Intelligencija jener Zeit.

„Das Jahr 1896 war entscheidend für mein Leben. Ich verbrachte den Frühling in Narwa, dort befindet sich die bedeutende Kremgolmsche Manufaktur. Die Unterjockung der 12 000 Weber und Weberinnen hat mich sehr erschüttert. Ich war damals noch keine Marxistin, neigte eher den „Volkstümlern“ oder dem Terrorismus zu. Nach dem Besuch in Narwa beschäftigte ich mich dann mit Marxismus und Ökonomie. Der Streik der Textilarbeiterinnen in Petrograd hat ebenfalls zur Klärung meiner politischen Ansichten beigetragen. Bis zu 36 000 Arbeiterinnen haben daran teilgenommen. Gemeinsam mit Jelena Stassowa und anderen Genossinnen, die auch erst an der Peripherie arbeiteten, haben wir Diskussionen organisiert und die Streikenden unterstützt.

Trotz aller Rechtlosigkeit und Unterdrückung wuchs das Bewußtsein des Proletariats. Diese beeindruckende Tatsache vor Augen, entschied ich mich endgültig für das Lager der Marxisten. Damals habe ich noch nicht aktiv für die Bewegung gearbeitet. Ich hielt mich selber noch für zu wenig vorbereitet. 1898 habe ich meine erste literarische Arbeit auf dem Gebiet der Erziehungspsychologie verfaßt: „Dobroljubows Ansichten zu Grundlagen der Erziehung.“ (3) Der Artikel wurde in der marxistischen Zeitschrift „Obrasowanije“ [Bildung] (4) publiziert und diskutiert. Hier bekennt sich Kollontai erstmalig öffentlich zum Historischen Materialismus. Im gleichen Jahr entscheidet sie sich für einen längeren Studienaufenthalt in der Schweiz, in der sich ein großer Teil der fortschrittlichen russischen Intelligenz aufhält, um sich bei den führenden Vertretern des Marxis-

mus in den Grundlagen der politischen Ökonomie unterweisen zu lassen. Kollontai verläßt ihren Mann und kehrt nie wieder zu ihrer Familie zurück.

### Studium

*„In Zürich belegte ich an der Universität die Vorlesung von Professor Herkner, dessen Buch zur Arbeiterfrage (in seiner zweiten Ausgabe) mich besonders interessierte. Ich beschäftigte mich intensiv mit den Gesetzen der Ökonomie und entwickelte mich immer mehr zu einer „orthodoxen“ Marxistin, mein Professor hingegen entwickelte sich zusehends mehr nach rechts. Er entfernte sich von der Marxschen Theorie. Die fünfte Ausgabe seines Buches läßt den wirklichen Renegaten erkennen. Es war eine sehr interessante Zeit: — in der deutschen Partei konnte man Tendenzen zur praktischen Aussöhnung, zum Opportunismus, „Revisionismus“ beobachten, d. h. einer Revision der Marxschen Theorie. Bernstein hatte hier seine Hand im Spiel. Mein verehrter Professor sang das Lied Bernsteins. Aber ich blieb entschieden auf der Seite der „Linken“, begeisterte mich für Kautsky, las die von ihnen edierte „Neue Zeit“, die Artikel von Rosa Luxemburg, besonders ihre Broschüre „Sozialreform oder Revolution“, in der sie Bernsteins integrationistische Theorie auseinandernimmt.“ (5)*

1899 kehrt Kollontai nach Petersburg zurück und nimmt die Arbeit in der illegalen russischen Sozialdemokratischen Partei auf. Sie verfaßt eine Arbeit über das „Leben der finnischen Arbeiter“ (6). In all ihren autobiographischen Texten unterstreicht sie die „Wissenschaftlichkeit“ und die „Seriösität“ dieses Beitrags in einer Weise, die vielleicht auf die Angst schließen läßt, sie werde von ihren männlichen Kollegen nicht ernstgenommen.

Über das persönliche Leben Kollontais in jenen Jahren wissen wir wenig. Sie lebt mit ihrem Sohn in Petersburg und wird von ihrem Vater finanziell unterstützt. Im Auftrag der Sozialdemokratischen Partei reist sie nach Westeuropa und lernt Rosa Luxemburg, P. Lafargue, Kautsky und Plechanow kennen. „Jetzt“, schreibt sie später, „hatte ich die Möglichkeit, mich vollständig meinem Ziele zu widmen: Der revolutionären Bewegung Rußlands und der Arbeiterbewegung der ganzen Welt. Liebe, Ehe, Familie, alles waren untergeordnete, vorübergehende Erscheinungen. Sie waren da, sie haben sich immer wieder in mein Leben eingeflochten; aber — die Liebe zum Manne konnte noch so groß sein, sobald sie in bezug auf meine frauliche Opferwilligkeit eine gewisse Grenze überschritt — brach die Auflehnung in mir von neuem hervor. Ich mußte fort, mußte mit dem Manne meiner Wahl brechen, sonst (das war ein unterbewußtes Gefühl in mir)

*bätte ich mich der Gefahr ausgesetzt, mein eigenes Ich zu verlieren. Es muß auch gesagt werden, daß kein einziger Mann, der mir nahe gestanden, einen richtungsgebenden Einfluß auf meine Neigungen, Bestrebungen oder auf meine Weltanschauung gehabt hat. Im Gegentei, meistens war ich die Führende. Und ich habe meine Lebensanschauung, meine politische Linie aus dem Leben selbst und durch ununterbrochene Arbeit und aus Büchern erworben."* (7)

Im Streit zwischen Bolschewiken und Menschewiken muß Plechanow jedoch einen „richtungsgebenden“ Einfluß auf Kollontai ausgeübt haben, denn sie sieht sich außerstande, eine klare Entscheidung zwischen beiden Lagern zu treffen:

*„Ich hatte Freunde in beiden Lagern. Vom Gefühl her stand mir der Bolschewismus mit seiner Kompromißlosigkeit, mit seiner revolutionären Gesinnung näher, aber der Charme Plechanows hielt mich von einer Verurteilung des Menschewismus ab. Bei meiner Rückkehr aus dem Ausland 1903 schloß ich mich keiner der Gruppierungen an, beiden Fraktionen stand ich als Agitatorin zur Verfügung."* (8)

#### Konflikte mit der Partei

Um 1905 beginnt Kollontai, sich eindringlich mit der Frauenfrage zu beschäftigen. Immer wieder macht sie ihre Parteigenossen auf die unerträgliche Vernachlässigung der Frauenfrage aufmerksam. Sie schlägt die Gründung autonomer Frauenabteilungen vor, die sich gerade mit den Problemen der Frauen beschäftigen sollen. Das Resultat ihrer Bemühungen führt zu ernsthaften Konflikten mit der Parteiführung. Dieser sind ihre Vorschläge suspekt, weil sie von einer selbständigen Frauenbewegung die Spaltung der Arbeiterklasse befürchtet. Aber auch noch aus anderen Gründen werden ihre Vorstellungen abgelehnt:

Ihr Emanzipationsbegriff (9) stellt die patriarchalischen Familienstrukturen grundsätzlich in Frage. Die wirklich „befreite“ Frau, fordert sie, müsse auch materiell vom Mann unabhängig sein und von den mit Mutterschaft verbundenen Pflichten entlastet werden. Voraussetzung für die Befreiung der Frau ist die revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft. Kollontai ist überzeugt, daß erst der sozialistische Staat die Grundlagen dieser Befreiung schaffen kann. Das unterscheidet sie auch von den bürgerlichen Feministinnen, deren Gleichheitsbegriff sich in der Forderung nach gleicher Arbeit und gleichen Rechten für Mann und Frau erschöpft. (10)

Großes Aufsehen riefen ihre Veröffentlichungen zu diesem Thema hervor, so „Die sozialen Grundlagen der Frauenfrage“ 1909 und das 1916 veröffentlichte Buch „Die Gesellschaft und die Mutterschaft“.

*Im Kampf um die Befreiung der Frau*

Kollontai berichtet im Folgenden über ihre eigenen und die Aktivitäten der Feministinnen:

„Außer dem politisch zahnem „Frauenwohlständigkeitsverband“ gab es auch noch die „professionelle Frauenpartei“, die von der Ärztin Pokrowskaja geleitet wurde. Ebenso den „Verband der Gleichberechtigung“, dessen Popularität ständig wuchs. Zwischen diesen Verbänden spielte sich ein offener Kampf ab. Aber noch war der „Verband der Gleichberechtigung“ stärker, er hatte die „gesellschaftliche Meinung“ auf seiner Seite. Natürlich wurde diese „gesellschaftliche Meinung“ nicht etwa von den Arbeiterinnen getragen, sondern von der Intelligencija. Es gab noch viel zu wenig Arbeiterinnen, Hausangestellte, Handwerkerinnen etc. auf diesen Versammlungen.“... „Die Partei hatte einfach noch nicht damit begonnen, sich gezielt mit den Arbeiterinnen zu befassen, Lektüre für Arbeiterinnen gab es noch fast überhaupt nicht, außer den Broschüren der Sablinskaja (Krupskaja), diese waren illegal.

Bald nachdem Wera Sassulitsch (11) nach Rußland zurückgekommen war, fuhr ich zu ihr, um mich ganz offiziell mit ihr zu beraten: wie sollte man die Arbeit unter den Frauen organisieren, an welchem Ende sollte man anfangen? Aber von Wera Sassulitsch kam nicht die geringste Unterstützung. Sie hielt ein solches Vorgehen für völlig überflüssig, wenn nicht sogar schädlich. Im Winter 1905/1906 arbeitete ich wie auch schon vorher als Agitatorin in der Bevölkerung. Ich kämpfte gegen die Feministinnen, wo immer das möglich war. Dabei ging ich von dem Gedanken aus, daß es für die Sozialdemokratie keine losgelöste Frauenfrage gab. Ich hielt auch verschiedene öffentliche Vorträge, so über die Rolle der Frau in der Wirtschaft, über die Geschichte der Ehe etc., ich stellte die Prinzipien des Sozialismus im Zusammenhang mit der Aufgabe, die Frauen auf allen Gebieten zu befreien, dar.“ (12)

„Nach Gesprächen mit Klava Zetkin und anderen war ich davon überzeugt, daß meine Bemühungen um die Einrichtung einer Abteilung für die Arbeit unter Frauen richtig waren. Nach meiner Rückkehr nach Rußland verteidigte ich meinen Standpunkt in Vorlesungen und Vorträgen. Meiner Meinung nach sollte die Partei sofort mit der Arbeit unter den Frauen beginnen. Allerdings zeigten hierfür nur die Arbeiterinnen Verständnis, die Parteigenossen verhielten sich zu meinen Worten gleichgültig oder äußerten Skepsis. Es gab auch Genossen, besonders unter den alten Kämpfern, die in meinen Vorschlägen schädliche feministische Abweichungen sahen...“

„Ganz gegenwärtig ist mir noch unser erster, erfolgloser Versuch, mit dem Einverständnis der Partei eine Arbeiterinnenversammlung zu gründen. Wir wollten die Frage der Bildung eines „Büros für Arbeiterinnen“ bei der Partei besprechen. Die Partei hatte uns ein Gebäude für einen bestimmten Abend zur Verfügung gestellt. Aber als wir wenigen Personen beim Ver-

sammlungsort auftauchten, schien nicht nur die Tür versperrt zu sein, sondern irgend jemand hatte uns eine eindeutige Notiz hinterlassen: „die Versammlung für Frauen ist aufgehoben worden“, „morgen findet eine Versammlung nur für Männer statt.“ . . . „Ich wollte in dieser Angelegenheit bei der Partei vorsprechen. Formal hatten die Genossen nichts gegen unser Anliegen, aber geholfen haben sie uns auch nicht. Die Wahrheit ist wohl, daß niemand sich für diese Frage interessierte. Dazu kam, daß die Gefahr von den bürgerlichen Feministinnen immer größer wurde.“ . . . „Alle bürgerlichen Frauenvereine hatten ihre eigenen Zeitschriften, sie gaben Broschüren heraus, Aufrufe, sie hielten Versammlungen ab, sie sammelten Bäuerinnen und Arbeiterinnen aus der Provinz um sich.“ . . . „Wir verloren die Studentinnen, die weibliche Intelligenz und konnten keine haltbare Basis unter den Arbeiterinnen aufbauen. Im Frühjahr 1907 habe ich einen Artikel für das illegale Organ der Menschewiken zu Problemen der Arbeiterinnenorganisation verfaßt. Durch diesen Artikel lag nun endlich die Frage nach einem speziellen Apparat für die Arbeit unter den Frauen auf dem Tisch. Damals habe ich gerade in der Gewerkschaft der Textilarbeiterinnen mitgearbeitet. Gemeinsam mit dieser Gewerkschaft haben wir ein paar meetings abgehalten, in Petersburg, speziell für Arbeiterinnen. Um möglichst viele Menschen anzuziehen, haben wir diese meetings abgehalten, gaben aber vor, daß es sich um Diskussionsveranstaltungen handele. Ein häufig praktiziertes Verfahren jener Zeit. Irgendjemand von den unsrigen, dessen Name bei der Polizei nicht „übel beleumundet“ war, wählte ein unverfängliches Thema wie: „die Hygiene der Mutterschaft“ oder „Arbeiterinnenklubs in England“. Der Lektor las dann irgendetwas zwanzig Minuten lang, dann wurde die Diskussion eröffnet und wir führten auf diese Weise unsere Agitation durch. Es kam vor, daß die Miliz unser Vorgehen mitbekam und dann wurde die Versammlung geschlossen.“ (13)

Im Herbst 1907 nahm Kollontai an der Internationalen Konferenz der Sozialistinnen in Stuttgart teil und auch am Kongreß der Internationalen. Sie war die einzige Vertreterin aus Rußland beim Sozialistinnenkongress. Während der Konferenz bekämpfte sich der rechte und der linke Flügel der Frauen-Internationale. (14)

In diese Zeit fällt auch die Gründung von Arbeiterinnenklubs, an denen Kollontai maßgeblich beteiligt war. Diese Klubs sollten legal unter der unverfänglichen Bezeichnung: „Gesellschaft zur gegenseitigen Hilfe für Arbeiterinnen“ gegründet werden, damit die zaristische Geheimpolizei nicht eingreifen konnte. Kollontai erinnert sich an die erste Klub-Gründung in Petersburg 1907:

„200 bis 300 Arbeiterinnen aus den verschiedensten Berufen kamen in den Klub. Der Klub war jeden Abend geöffnet. Ich erinnere mich, daß bei der Eröffnung Wera Sassulitsch anwesend war. Ich war ungewöhnlich guter

*Stimmung. Wir freuten uns alle, daß es uns gelungen war, die unzähligen polizeilichen Hindernisse zu überwinden. In ungefähr anderthalb Monaten hatten wir nicht nur eine Erlaubnis erhalten, sondern konnten auch die Arbeiterinnen an unserem Vorhaben interessieren. Genossin Sassulitsch teilte meine Freude nicht, ja, es schien sogar, als verurteile sie unser Bemühen als „überflüssiges Unterfangen“, das die Kräfte der Partei auseinanderreiße. Im Herbst hatte sich die Atmosphäre im Klub gewandelt, sie war jetzt weniger einseitlich. Es tauchten Gruppierungen auf, die den Ausschluß der gesamten „Intelligenz“ forderten, — das waren Frauen, die teilweise im Klub als Bibliothekarin, Lektorin etc. — arbeiteten. Andererseits wollten andere Genossinnen unseren „Separatismus“ immer noch nicht akzeptieren, sie bielten den Klub für „feministische“ Abweichung. Ich wollte einfach meine Kräfte in dieser Polemik nicht umsonst vergeuden, da ich davon überzeugt war, daß unsere Einstellung richtig war. Ich schied aus dem Klub aus. Aber ich wollte die Arbeit unter den Proletarierinnen nicht aufgeben. Ich suchte nur andere Formen des Vorgehens.“ (14)*

Von Anfang an war die Teilnahme am Ersten Allrussischen Frauenkongreß, der im Dezember 1908 tagte, umstritten. (15) Bürgerliche Frauenrechtlerinnen hatten ihn einberufen. Die Fraktionen der Bolschewiken und der Menschewiken wandten sich gegen das Auftreten einer von Kollontai initiierten „Gruppe der Arbeiterinnen“. Sie befürchteten eine Aufwertung dieses bürgerlichen, und zumal feministisch ausgerichteten Kongresses. Kollontai beginnt aber ungeachtet der Einwände auch führender Genossinnen mit den vorbereitenden Arbeiten. „Aber ich war der Meinung, daß die Teilnahme am Kongreß der Frauenrechtlerinnen — Auftritte mit eigenem Programm, mit eigenen Resolutionen und sogar Deklarationen — für die proletarischen Frauen eine kolossale erzieherische Bedeutung haben würde.“ (16)

Am Kongreß nahmen etwa 700 Delegierte des bürgerlichen Flügels teil, die Gruppe um Kollontai umfaßte nur 45 Frauen. Aber selbst dieser kleinen Gruppe gelang es, den Verlauf des Kongresses zu bestimmen. Kollontai allerdings kann ihr Referat über „Die Frau als Arbeiterin in der gegenwärtigen Gesellschaft“ (17) nicht mehr selbst vortragen. Ihre agitatorischen Auftritte haben die zaristische Geheimpolizei auf sie aufmerksam gemacht. Es gelingt ihr aber noch rechtzeitig, nach Deutschland zu fliehen.

### *Emigration*

*„1908 flüchtete ich aus Rußland, weil mir zwei Prozesse drohten: einmal wegen meiner Organisationstätigkeit bei den Textilarbeiterinnen und wegen des Aufrufs zum bewaffneten Aufstand in der Broschüre „Finnland*

*und der Sozialismus". Ich war also politische Emigrantin von 1908 bis 1917, d. h. bis zur ersten, noch bürgerlich ausgerichteten Revolution. Im Ausland gliederte ich mich unverzüglich in die deutsche, belgische etc. Partei ein. Als Agitatorin arbeitete ich in Deutschland, Frankreich, England, der Schweiz, Belgien, Italien, Schweden, Dänemark, Norwegen und den Vereinigten Staaten.*

*Während des Krieges wurde ich in Deutschland verhaftet und nach Schweden ausgewiesen und wiederum verhaftet wegen antimilitärischer Propaganda. Trotzdem arbeitete ich während des Krieges systematisch für die Zimmerwalder Bewegung gegen die II. Internationale und für den Internationalismus in den Vereinigten Staaten. Eingeladen hatte mich eine Gruppe deutscher Sozialisten innerhalb der Sozialistischen Partei Amerikas, ebenso arbeitete ich in Norwegen und Schweden, im Untergrund unterstützte ich so auch Rußland." (18)*

In dieser gedrängten Form hat Kollontai neun Jahre ihres Lebens zusammengefaßt. Sie ist jetzt Mitte dreißig, eine disziplinierte, anerkannte Agitatorin. Ihr Privatleben tritt immer mehr hinter ihre öffentlichen Verpflichtungen zurück. Doch aus Briefen und Tagebucheintragungen geht hervor, wie schwer ihr die Zurückdrängung persönlicher Erlebnisse gefallen sein muß. In diesen Jahren der Emigration war sie mit einem den Menschewiken nahestehenden Parteigenossen befreundet, dem Agrarforscher Maslow. Die Entwicklung dieser Liebe beschreibt sie in der in diesem Band abgedruckten Erzählung: „Große Liebe". Nach Aussagen noch in Moskau lebender Freunde Kollontais werden gerade hier ihre autobiographischen Erlebnisse geschildert, und nicht, wie auch Bailes (19) meint, ein angebliches Verhältnis zwischen Ines Armand und Lenin.

Eine Passage aus ihren 1926 in Deutschland edierten Memoiren, die sie aber aus dem druckfertigen Manuskript wieder gestrichen hat, deutet auf den Konflikt hin, der ihr ganzes Leben bestimmte:

*„Es wirft sich die Frage auf, ob ich inmitten all der mannigfaltigen, spannenden Arbeiten und Parteiaufgaben noch Zeit für intime Erlebnisse, für Leid und Freud der Liebe finden konnte. Leider ja! Ich sage leider, weil diese Erlebnisse gewöhnlich viel zu viel Sorge, Enttäuschung und Schmerz mit sich brachten, weil dadurch viel zuviel Kräfte wertlos verbraucht wurden. Doch die Sehnsucht, von einem Menschen bis in die tiefsten, geheimsten Winkel der eigenen Seele verstanden, von ihm als strebender Mensch anerkannt zu werden, gab immer wieder den Ausschlag. Und immer wieder folgte allzu schnell die Enttäuschung, denn der Freund sah nur immer in erster Linie das Weibliche, das er versuchte, zur willkommenen Resonanz seines eigenen Ichs zu kneten. So mußte immer wieder die Stunde kommen, wo ich die Kette der Gemeinsamkeit, wehen Herzens aber mit unbeinflußtem Willen, ablegte. Dann war ich wieder allein. Aber je größere An-*

sprüche das Leben an mich stellte, je mehr verantwortliche Arbeit zu leisten war, desto größer wuchs die Sehnsucht, Liebe, Wärme, Verständnis um mich zu haben. Und desto leichter begann die alte Geschichte der Liebesenttäuschung, die alte Geschichte der Titania aus dem Sommernachts Traum." (20)

Auch Auszüge aus ihrem „amerikanischen Tagebuch“ schildern Stimmungen, unter denen sie als energischer, aber sehr sensibler Mensch um so mehr zu leiden hatte:

„25.1.1916: Ich versuche, den Gedanken loszuwerden, Amerika nicht mehr verlassen zu können. . . Obwohl ich das so ‚im Gefühl habe‘, bin ich innerlich nicht so sehr davon überzeugt, daß ich wegfahren werde. Aber, was soll's! Vielleicht muß es so sein! Das Leben geht weiter! Ach, ich könnte ja alles ertragen, wenn ich nur die Gewissheit hätte, daß mein Leben nicht umsonst gewesen ist, daß mein Erfahren jemanden nützen könnte! Aber kann denn die Erfahrung eines Menschen, der in solch einer Übergangsepoche lebt, überhaupt nützlich sein?

6.9.1916: Genauso hat mich ein Brief von Nadeschda Konstantinowa (Krupskaja) beunruhigt: man schlägt vor, eine sozialistische Frauenkonferenz in der Schweiz abzuhalten. Und ich werde nicht dabei sein! . . . Und all die Arbeit, die Vorbereitungen, das werden alles andere erledigen, ohne mich! . . . Das tut weh, sehr weh! Finde gar keine Worte, um das auszudrücken. Jetzt, wo ich vom Kongreß weiß, ist in mir wieder das Gefühl angekommen, lebendig begraben zu sein. Man hat mich einfach genommen und von allen Dingen, für die ich gelebt habe, weggerissen. Von der Arbeit, von den Freunden . . . Ich laufe die Straßen entlang und mein „Ich“ bäumt sich auf und protestiert! Im Herzen schreibt es: ich will fort von hier! . . . Wie soll ich das nur ausbalten?

9.9.1916: Mein ganzes Leben lang habe ich nicht nur für mich gelebt. Ich wollte eine Art Exempel statuieren, so daß auch andere Frauen von meinen Erfahrungen profitieren können. Und wenn das schwierig, schmerzlich war, hab ich mir gesagt: „Das ist eine Erfahrung. Du mußt es lernen, als Siegerin, als Überlegene daraus hervorzugehen und dann mußt du weitermachen — so kannst du andere überzeugen.“ (21)

Kollontai hatte Europa im Oktober 1915 verlassen, um auf Bitten Lenins Amerika zu bereisen. Als Agitatorin sollte sie die amerikanischen sozialistischen Parteien über die Ergebnisse der Zimmerwalder Konferenz, die sich als sozialistische Konferenz gegen den imperialistischen Weltkrieg und die II. Internationale verstand, aufklären.

Innerhalb von 5 Monaten tritt sie in 80 Städten auf. In ausführlichen Briefen berichtet sie Lenin und Nadeschda Konstantinowa Krupskaja über ihr „unermüdliches Wirken“. Lenins Briefe nach Amerika erreichen sie nur mit großer Verzögerung. Doch selbst unter diesen Umständen versucht sie

## Y

**Yourcenar, Marguerite**, eigentlich de Crayencour, französische Schriftstellerin (Brüssel 8. 6. 1903 – 18. 12. 1987 Mount Desert Island/Maine, USA).

Sie entstammte einer adligen Familie. Kurz nach ihrer Geburt starb die Mutter, sie wurde vom Vater erzogen, einem Kunstliebhaber, der als Deserteur des ersten Weltkrieges im Exil in England lebte. Die weiteren Stationen waren Menton und Paris, Aix-en-Provence. Die brillante Schülerin schrieb ihre ersten Bücher in den zwanziger Jahren. Nach dem Tod des Vaters begann ihr Nomadenleben. Langjähriger Aufenthalt in Griechenland. Bei Kriegsausbruch befand sie sich in den Vereinigten Staaten, konnte nicht mehr nach Griechenland zurückkehren und unterrichtete an einem College in der Nähe von New York. Sie zog sich bald in die Einsamkeit zurück, in der sie viele Romane schrieb. Mit 77 Jahren wurde sie 1980 als erste Frau in den auserlesenen Kreis der »Unsterblichen«, in die Académie Française berufen. Zu Weltruhm gelangte sie durch die fiktive Selbstbiographie des römischen Kaisers Hadrian, *Ich zähmte die Wölfin* (dt. 1953). Ihre Lebenserinnerungen schrieb sie in *Labyrinth der Welt*, ihre Familiengeschichte in *Gedenkbilder* (dt. 1984) und *Lebensquellen* (dt. 1985) nieder. Ihr Roman *Der Fangschuß* wurde von Volker Schlöndorff verfilmt.

Eine Feministin war sie nicht, aber eine engagierte Humanistin: »Ich weiß nicht, wer ich bin. Die einzige Konstante in meinem Leben ist der Wechsel.«

Lit.: Marguerite Yourcenar, *Chenonceaux. Schloß der Frauen*, Frankfurt/M. 1996; Josyane Savigneau, *Die Erfindung eines Lebens*, Frankfurt/M. 1996.

## Z

**Zahn-Harnack, Agnes von**, deutsche Frauenrechtlerin (Gießen 19. 6. 1884 – 22. 5. 1950 Berlin).

Ihr Vater war Theologieprofessor, ihr Urgroßvater der Chemiker Justus von Liebig. Ausbildung als Lehrerin, dann Studium und Promotion in Germanistik. Die Leiterin verschiedener Frauenschulen veröffentlichte 1915 ihre Schrift *Der Krieg und die Frauen*. 1919 Heirat mit dem Juristen Karl von Zahn. von 1913 bis 1919 sowie 1926 war sie Vorsitzende des »Deutschen Akademikerinnenbundes« und von 1931 bis 1933 die letzte Vorsitzende des BDF. 1934 veröffentlichten sie mit H. Sveistrup die Quellensammlung *Die Frauenfrage in Deutschland, 1790 – 1930*, ein Standardwerk der Frauenbewegung. Nach dem Krieg gründete sie für den »Berliner Frauenbund« eine Hochschulgruppe, die sich 1949 in den »Bund Deutscher Akademikerinnen« umbenannte.

**Zechlin, Ruth**, deutsche Komponistin, Cembalistin und Musikpädagogin (Freiburg/Sachsen 22. 6. 1926). Bedeutendste zeitgenössische Komponistin der DDR, Schülerin von Straube und Ramin in Leipzig. 1950 wurde sie Dozentin an der Hanns-Eisler-Musikhochschule in Berlin, wo sie 1969 zur Professorin für Komposition und Formenlehre ernannt wurde. Lange Jahre war sie die einzige Frau, die ein solches Amt an einer deutschen Hochschule innehatte. Umfangreiches Werkverzeichnis mit großen Orchesterwerken sowie Kammer- und Chormusik: u. a. die *Lidice-Kantate*, das Oratorium *Wenn der Wacholder blüht*, die *Briefe*, das Radiosingspiel *Reineke Fuchs* und das 1980 entstandene Orchesterwerk *Situationen*, von dem sie sagt, daß sie damit den Sinn für das Einander-Zuhören-Können schärfen wollte. Viele Preise und Ehrungen. Ruth Z. lebt heute in Passau.

**Zetkin, Clara**, deutsche Frauenrechtlerin und Sozialistin (Wiederau 5. 7. 1857 – 20. 6. 1933 Arkangelskoje/Rußland).

Für Kaiser Wilhelm II. war sie »die gefährlichste Hexe des deutschen Reiches«, für den französischen Dichter Louis Aragon »die Frau der neuen Zeit ... die Frau, die dem Mann gleich ist«. Clara Eisner stammte aus einer Familie, die den Idealen der Französischen Revolution verbunden war; sie engagierte sich »in einer Sturmzeit«, der Zeit des Sozialistengesetzes in der Arbeiterbewegung und folgte schließlich ihrem Gefährten Ossip Zetkin ins Pariser Exil. Die dort mit ihren zwei Kindern verbrachten Jahre wurden zu Jahren der politischen Bildung. Die Vertreterin der Frauen- und Arbeiterbewegung, die Sozialistin, Pazifistin und Feministin initiierte 1910 den Internationalen Frauentag und forderte bereits Anfang des Jahrhunderts ihr »volles Menschentum« und »das Recht der Frau, über sich selbst zu verfügen«- so in der Broschüre *Der Student und das Weib* (1899). Sie engagierte sich leidenschaftlich für das Recht der Frauen auf Erwerbsarbeit und auf gewerkschaftliche Organisierung (so in der sozialistischen Zeitschrift »Die Gleichheit«, deren Redakteurin sie war, in ihrer Rede auf dem Internationalen Arbeiterkongreß in Paris 1889 sowie in ihrer Broschüre *Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart, Frauenarbeit und gewerkschaftliche Organisation*), für das Frauenwahlrecht, für eigenständige Frauenstrukturen und gegen den Krieg. Die Freundin von → Rosa Luxemburg war zugleich Pädagogin, Literatur- und Kunsthistorikerin, Journalistin, Rednerin und nicht zuletzt kämpferische Rebellin im politischen und im privaten Leben. Sie lebte ohne Trauschein mit einem Mann zusammen; nach seinem Tod zögerte sie nicht, erneut in »freier Verbindung« mit einem Mann zu leben, dem Maler

Friedrich Zundel, der 18 Jahre jünger war als sie. Sie heiratete ihn später. Als Linke wurde sie aus der Leitung der »Gleichheit« entfernt und 1917 von den Mehrheits-Sozialdemokraten ausgeschlossen; später wurde sie von der kommunistischen Partei der »rechten Abweichung« beschuldigt, was ihren Rücktritt aus den führenden KP-Organen nach sich zog. 1918 entschied sich Clara Z. »dort zu kämpfen, wo das Leben ist«, zunächst in der USPD, dann in der KPD. Sie wurde Präsidentin der »Roten Hilfe« in Deutschland, später auch der »Internationalen Roten Hilfe« und setzte sich bereits 1923 mit dem Phänomen des Faschismus auseinander. Als Alterspräsidentin des Reichstags rief sie zur antifaschistischen Einheitsfront gegen die Nazis auf. In ihren letzten Jahren hielt sie sich oft in der Sowjetunion auf – sie begeisterte sich für die Oktoberrevolution, geriet allerdings in Opposition zu Stalin.

Lit.: Gilbert Badia, *Clara Zetkin – Eine neue Biographie*, Berlin 1994.



*Clara Zetkin, links, und Rosa Luxemburg*